

Einleitung  
in die  
Schönen Wissenschaften

Nach dem  
Französischen des Herrn Batteux,  
mit Zusätzen vermehret  
von  
C. W. Kamler.



Dritter Band.

---

Leipzig,  
in der Weidemannischen Buchhandlung. 1757.



## Verzeichniß der im dritten Bande enthaltenen Materien.

### Die Lyrische Poesie.

Sie ist dem Grundsatz der Nachahmung unterworfen.	S. 3
Was die Iyrische Poesie ist	8
Begeisterung der Ode	11
Das Erhabene der Ode	13
Das Erhabene in den Gesinnungen.	ebend.
Man muß es unterscheiden von der Lebhaftigkeit der Empfindung.	14
Wie das Iyrische Erhabene entsteht.	15
Das Erhabene in den Gesinnungen ist von kalter Natur.	ib.
Es muß auf Tugend gegründet seyn.	18
Eingang der Ode kühn, warum,	20
Eprung der Ode.	21
Ausweichungen, sind zweyerley.	22
Unordnung der Ode.	23
Die Ode muß kurz seyn.	24
Es muß eine Einheit der Empfindung darin herrschen.	ib.
Verschiedene Sattungen von Oden.	25
Form der Ode.	26
Warum die Poesie der Ode so stark, und des Quinault Poesie so weich ist.	28
Ursprung der Iyrischen Poesie	32
Character der vornehmsten Iyrischen Dichter.	35
Bindar.	ebend.
Anacreon.	41
Horas.	44
Malherbe, Racan, Roussau.	61
Uz, Lange, Gleim	65
Das geistliche Iyrische.	70
Warum es so weit über das Weltliche erhaben ist.	83
Es ahmt gleichfalls die Natur nach.	84
Von der Elegie.	86

Didact

### Didactische Poesie.

Die Poesie ändert bey dieser Sattung ihren Gegenstand	89
Ursprung der didactischen Poesie.	90
Beschreibung derselben.	91
Verschiedene Sattungen didactischer Gedichte.	93
Historische Gedichte.	ebend.
Philosophische Gedichte.	94
Eigentliche didactische Gedichte.	ebend.
Form der didactischen Poesie.	96
Allgemeine Regeln der didactischen Poesie.	98
Absonderliche Regeln.	101

### Die Satyre.

Geschichte der Satyre.	105
Beschreibung der Satyre.	109
Zwey Sattungen von Satyren.	111
Form der Satyre	115
Character der satyrischen Poeten.	116
Lucilius.	ebend.
Horas.	117
Persius.	119
Juvenal.	130
Regnier.	150
Boileau.	151
Vergleichung des Horas, des Juvenals, des Persius, und des Boileau.	168
Genis.	171
Haller.	176
Rabener.	184
Von den poetischen Briefen.	185

### Das Epigramm.

Ursprung des Epigramms.	187
Was ein Epigramm ist.	191
Es muß kurz seyn.	194
Interessant seyn.	195
Glücklich vorgestellt werden.	201
Wie geschieht dieses?	ebend.
Fehler des Epigramms.	206

### Die Dichtkunst des Horaz.

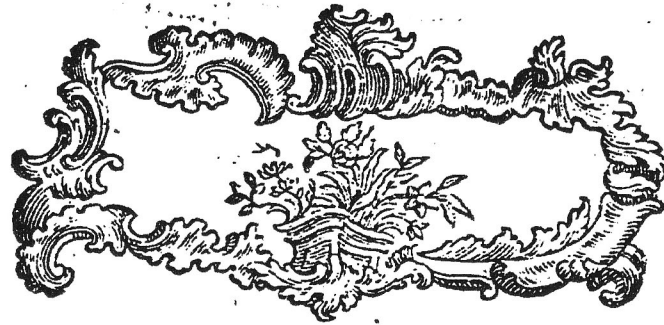
Was eine Kunst ist.	211
Der Erfinder der Künste.	212
Künste der Nothwendigkeit, Künste des Vergnügens.	213

Gegen-

## 368 Verzeichniß der im dritten zc.

Gegenstand aller Künste.	214
Sie haben ihre meisten Regeln mit einander gemein.	215
Die Einheit oder Uebereinstimmung der Theile.	223
Gränzen der Freyheit.	ebend.
Proportion.	226
Simplicität.	227
Das Buntgefärbte ist zu vermeiden.	228
Wahl der Materie.	233
Ordnung.	234
Ausdruck.	236
Von der Verschiedenheit der Gattungen.	243
Ton und Colorit einer jeden Gattung.	247
Vom Rührenden.	249
Art zu rühren.	250
Nach dem Gerüchte schildern.	257
Erklärung der Stelle <i>Proprie communia</i> .	260
Der Eingang sey bescheiden.	269
Kunst, in der Poesie zu lügen.	271
Character der Personen.	272
Dreifache Form der Poesie.	279
Wie viel Aufzüge in einem Drama.	283
Wie viel Unterredner.	285
Berrichtungen des Chors.	286
Von den Satyrspielen.	293
Die Italien. Comödie giebt uns einen Begriff davon.	296
Regeln dieses Gedichts.	300
Verseification, ihre Fehler.	302
Geschichte der dramatischen Poesie.	309
Eigenschaft eines Poeten.	314
Gegenstand der Poesie.	322
Vergebung, die man von dem Zuschauer hoffen darf.	324
Leute von Einsicht und Aufrichtigkeit sind um Rath zu fragen.	332
Wirkungen der Poesie.	334
Die Kunst muß mit dem Genie verbunden seyn.	336
Die Stimme des Schmeichlers ist zu unterscheiden.	338
Character eines guten Kunstrichters	340
Unfolgsamkeit der Poeten.	343
Man muß sie ihrem Eigendünckel überlassen	346
Begriff von der Dichtkunst des Vida.	351

Ende des Verzeichnisses vom dritten  
Bande.



Einleitung  
in die  
schönen Wissenschaften.

---

Des zweiten Theils  
Dritter Abschnitt.  
Von der lyrischen Poesie.

---

I.

Die lyrische Poesie ist dem Grundsatz der  
Nachahmung unterworfen.



Wenn man die lyrische Poesie nur ober-  
hin untersucht, so scheint sie sich we-  
niger, als die übrigen Dichtungsar-  
ten, unter das allgemeine Principium zu beque-

U 2

men,

#### 4 Der schönen Wissenschaften

men, welches alles auf die Nachahmung der Natur zurückbringt.

Wie! ruft man sogleich aus: Die Gesänge der Propheten, die Psalme Davids, die Oden Pindars und des Horaz, sind keine wahren Gedichte? Es sind gerade die allervollkommensten. Geht nur bis auf den Ursprung der Poesie zurück. Ist sie nicht ein Gesang, eingegeben von der Freude, der Bewunderung, der Dankbarkeit? Ist sie nicht die Stimme, der Ausbruch des Herzens, wobey die Natur alles, und die Kunst nichts thut? Indessen sehe ich hier keine Abschilderung, kein Gemälde. Alles ist Feuer, Empfindung, Trunkenheit. Zwey Dinge sind also wahr: erstlich, daß die lyrischen Poesien wahre Gedichte sind; zweytens, daß diese Gedichte den Character der Nachahmung nicht an sich tragen. Sehet da den Einwurf in seiner ganzen Stärke vorgetragen!

Ehe ich darauf antworte, frage ich diejenigen, die ihn machen, ob die Music, ob die Opern, worinn alles lyrisch ist, wirkliche oder nachgeahmte Leidenschaften enthalten? Ob die Chöre der Alten, welche die ursprüngliche Natur der Poesie beybehielten, diese Chöre, die der Ausdruck der bloßen Empfindung waren, ob sie die Natur selbst, oder nur die nachgeahmte Na-

tur

#### Des zweyten Theils III. Abschn. 5

tur waren? Ob sich Rousseau in seinen Psalmen, von dem, was er sang, eben so wahrhaftig durchdrungen gefühlt hat, als David? und endlich, ob unsre Schauspieler, die auf der Bühne so lebhaftest Passionen verrathen, solche, ohne Hülfe der Kunst, und aus wirklicher Beschaffenheit ihrer Umstände fühlen? Wenn dieses alles erdichtet, künstlich, nachgeahmet ist: so muß die Materie der lyrischen Poesie, wie sehr sie auch aus Empfindungen besteht, darum nicht weniger der Nachahmung unterworfen seyn.

Der Ursprung der Poesie beweiset nichts wider dieses Principium. Die Poesie von ihrem ersten Ursprunge an aufsuchen, heißt eben so viel, als sie vor ihrer Geburt aufsuchen. Die Elemente der Künste wurden zugleich mit der Natur erschaffen. Allein die Künste selbst, so wie wir sie jetzt kennen, so wie wir sie jetzt beschreiben, sind sehr unterschieden von dem, was sie ursprünglich waren. Man urtheile von der Poesie nach den übrigen Künsten; diese waren anfangs nichts, als ein unarticulirtes Geschrey, als ein Umriß von einem Schatten, als ein Dach auf vier Pfählen. Kann man sie an diesen Definitionen erkennen?

Daß die heiligen Gesänge wahre Gedichte sind, ohne Nachahmungen zu seyn, wird dieses

## 6 Der schönen Wissenschaften

Exempel viel wider die Poeten beweisen, die nichts als die Natur zu ihrer Begeisterung haben? War es der Mensch, der im Moses sang, war nicht sein Eingeborner der Geist Gottes? Er ist Herr und Meister; er hat nicht nöthig nachzuahmen, er erschafft. Anstatt daß unsre Poeten in ihrer vorgegebenen Trunkenheit keinen andern Beystand haben, als den Beystand ihres natürlichen Genies, als eine durch die Kunst erhitzte Einbildungskraft, als eine Begeisterung, die ihnen zu Gebote steht. Gesezt, sie haben eine würckliche Empfindung der Freude, so können sie freylich davon singen, aber nur eine oder zwey Strophen. Will man mehr, so kömmt es der Kunst zu, neue Empfindungen, die dem ersten gleich sind, an das Stück anzuhängen. Wenn die Natur das Feuer entzündet, so muß die Kunst es zum wenigsten ernähren und unterhalten. Folglich kan das Beispiel der Propheten, welche sangen, ohne nachzuahmen, nichts wider die nachahmenden Poeten beweisen.

Noch mehr; warum scheinen die heiligen Gesänge uns selber so schön? Ist es nicht deswegen, weil wir darinn diejenigen Empfindungen vollkommen ausgedruckt finden, die wir, unserm Bedüncken nach, selbst gehabt haben würden, wenn wir mit den Propheten in einerley

## Des zweyten Theils III. Abschn. 7

Situation gewesen wären? Und wenn ihre Empfindungen auch nur bloß wahr wären, ohne wahrscheinlich zu seyn, so müßten wir sie verehren; aber sie würden nicht einen solchen angenehmen Eindruck auf uns machen. Daß man also, um den Menschen zu gefallen, genöthigt ist, selbst alsdann, wenn man auch nicht nachahmt, doch zu thun, als ob man nachahmte, und der Wahrheit alle Züge der Wahrscheinlichkeit zu geben.

Die lyrische Poesie könte als eine besondere Gattung angesehen werden, dem Grundsatz unbeschadet, dem die übrigen unterworfen sind. Allein es ist nicht nöthig sie zu trennen: sie fließt ganz natürlicher ja gar nothwendiger Weise mit in die Nachahmung hinein; ein einziger Unterschied ist da, der sie characterisirt, und von den übrigen absondert: und dieser ist ihr eigenthümlicher Gegenstand.

Die andern Dichtungsarten haben die Handlungen zu ihrem vornehmsten Gegenstande; die lyrische Poesie ist ganz den Empfindungen geweyht, diese sind ihr Stoff, ihr wesentlicher Vorwurf. Sie mag, gleich einem Feuerstrahle, mit Donnern in die Höhe fahren: oder sie mag sich allmählich einschleichen, und uns still und ohne Geräusch erhitzen; sie sey ein Adler, eine

## 8 Der schönen Wissenschaften

Biene, oder ein Schmetterling: sie wird allezeit von der Empfindung geleitet, oder fortgerissen.

### II.

#### Eigenschaften und Regeln der lyrischen Poesie.

Die lyrische Poesie ist eigentlich zum Singen gemacht. Daher, und weil die Leyer ehemals die Stimme des Sängers begleitete, hat man sie lyrisch genannt. Das Wort Ode hat einen gleichen Ursprung: es bedeutet ein Lied, einen Gesang, eine Hymne.

Es muß sich also zwischen der lyrischen Poesie, und zwischen der Music eine Aehnlichkeit befinden, die in der Sache selbst liegt, weil sie beyde einerley Gegenstände auszudrücken haben. Und wenn dieses wahr ist, so muß, weil die Music ein Ausdruck der Empfindungen durch unarticulirte Töne ist, die musicalische oder die lyrische Poesie ein Ausdruck der Empfindungen durch articulirte Töne seyn, oder, welches einerley ist, durch Worte. Wir müssen diese Idee noch deutlicher auseinander setzen.

Die Menschen besitzen einen Verstand und einen Willen, zwey Seelenkräfte, deren Wirkungen Erkenntnisse und Bewegungen sind.

Diese

## Des zweyten Theils III. Abschn. 9

Diese Wirkungen trennen sich eben so wenig von einander, als sich die Kräfte, die sie hervorbringen, in unserer Seele von einander trennen. Wenn wir denken, so mischt sich unser Geschmack unter unsere Gedanken; wenn wir empfinden, so mischen sich unsere Gedanken unter unsern Geschmack. Folglich mögen wir reden, oder wir mögen schreiben, so ist gemeinlich in allem, was wir sprechen, Licht und Hitze: Licht gehört zum Verstande, zum Gedanken; Hitze gehört zum Willen, zur Empfindung, zum Geschmack.

Ich habe gesagt gemeinlich, weil es Gattungen giebt, worinn das Licht allein herrscht: wie zum Exempel die Geometrie; und andere, worinn die Hitze allein herrscht: wie die Music. Allein hier reden wir bloß von solchen poetischen, oder profaischen Wercken, die das Ergehen und das Unterrichten zugleich zum Endzweck haben, von Wercken, die man Werke des Geschmacks nennt. In diesen Arten von Schriften muß sich nothwendig Licht und Hitze befinden; ohne das eine möchte sich der Leser verirren, und ohne das andre würde er gähnen.

Diese beyden Eigenschaften müssen in solchem Grade mit einander verbunden werden, als es sich sowol zu der Materie, die man abhandelt,

## 10 . Der schönen Wissenschaften

delt, als auch zu dem Endzwecke schickt, den man sich vorsetzt.

Will man dem Geiste eine Wahrheit vorstellen, so muß das Licht herrschen. Soll das Herz gerührt werden, so herrsche die Hitze.

Die Historie, die Abhandlungen, die Lehrgebäude verlangen Klarheit und Deutlichkeit. Die Rede, die Epöee, die dramatischen Gedichte vermischen beyde Eigenschaften, bald in gleichem, bald in ungleichem Maaße, nach dem Ton und Character der verschiedenen Theile des Subjects. Aber in der Poesie, die zum Singen gemacht ist, muß allezeit die Hitze herrschen, mehr oder weniger, nachdem das Subject ist. Mit einem Wort, je näher die Arten der Geometrie kommen, je mehr müssen sie klar, nackt, kalt: je näher sie der Music kommen, je stärker, je feuriger, je passionirter müssen sie seyn. Das Herz bemächtigt sich in solchem Falle des ganzen Stoffes, und das Licht wird fast gänzlich von der Empfindung verschlungen.

Man kan also die lyrische Poesie als eine Poesie beschreiben, die die Empfindungen ausdrückt. Man thue eine singende Versart hinzu, so hat sie alles, was zu ihrer Vollkommenheit nöthig ist.

Aus

## Des zwoyten Theils III. Abschn. II

Aus dieser kurzen Theorie fließen alle Regeln und auch alle Vorrechte der lyrischen Poesie. Diese rechtfertigt die Kühnheit ihrer Eingänge, ihre Rasereyen, ihren Sprung. Hieraus entsteht jenes Erhabene, welches ihr ganz eigenthümlich zukömmt, und diese Begeisterung, die ein Funck der Gottheit zu seyn scheint.

### Die Begeisterung der Ode.

Die Begeisterung, oder die poetische Raserey, wird also genannt, weil die Seele, die damit erfüllt ist, sich ganz dem Gegenstande überläßt, der sie ihr eingiebt. Sie ist nichts anders, als eine Empfindung, von welcher Art sie sey, Liebe, Zorn, Freude, Bewunderung, Traurigkeit zc. durch eine gewisse Idee hervorgebracht.

Diese Empfindung hat den Nahmen der Begeisterung eigentlich nicht, wenn sie natürlich ist; das heißt, wenn sie sich bey einem Menschen befindet, der sie wegen würcklicher Beschaffenheit seines Zustandes erfährt; sondern nur, wenn sie sich bey einem Artisten, Poeten, Mahler, Musicus befindet, und wenn sie die Würckung einer durch die Gegenstände, die sie sich bey der Composition vorstellt, künstlich erhitzten Einbildungskraft ist.

Also ist die Begeisterung der Künstler nichts, als eine lebhaft empfundene, erregt durch eine leb-



## 12 Der schönen Wissenschaften

lebhafteste Idee, womit sich der Künstler selbst erfüllt.

Wie nun die Gegenstände, welche durch die Ideen vorgestellt werden, mehr oder weniger groß, schön, gut, wichtig, interessant sind; oder auch klein, häßlich, schlecht, mehr oder weniger, sind: so können sie auch Empfindungen von verschiedener Gattung, und in verschiedenen Graden hervorbringen, und folglich verschiedene Arten von Begeisterungen. Jeder Artift, wenn er ein würckliches Recht zu diesem Nahmen hat, besitzt seine eigene, und zwar bey einem jeden einzelnen Stoffe.

Die Begeisterung des lyrischen Poeten ist bald erhaben, bald sanft und ruhig, mehrentheils aber hält sie zwischen der sanften und der erhabenen ein gewisses Mittel; und dieses entweder, weil es die Natur des Subjects so mit sich bringt, oder weil die Empfindung des Poeten also beschaffen ist, oder weil beydes zugleich ist. Denn wenn das Subject seine eigene Farbe hat, so hat der Poet die seinige nicht weniger. Bisweilen verdirbt die Farbe des Poeten die Farbe des Subjects; bisweilen hat auch das Subject fast alles dem Poeten zu danken.

Das

## Des zweyten Theils III. Abschn. 13

### Das Erhabene.

Das Erhabene überhaupt, ist alles, was uns über das erhebt, was wir waren, und was uns zugleich diese Erhebung fühlen läßt.

Es ist hier nicht die Rede von dem erhabenen Styl, der in einer Reihe edler und auf eine edle Weise ausgedruckter Ideen besteht. Das Erhabene, wovon wir reden, ist ein Strahl, der erleuchtet, oder brennt.

Es giebt hiervon zwey Arten: Das Erhabene im Bilde, und das Erhabene in den Empfindungen.

Die Bilder sind erhaben, wenn sie unsern Geist über alle Begriffe erheben, die er irgend von Größe und Hoheit gehabt hat.

Die Empfindungen sind erhaben, wenn sie fast über den Stand der Menschheit zu gehen scheinen, und, wie Seneca sagt, in der Schwachheit des Menschen uns die Standhaftigkeit eines Gottes zeigen. Der Weltbau stürzt auf das Haupt des Gerechten, seine Seele bleibt ruhig mitten im Falle. Die Idee dieser Ruhe, verglichen mit dem Krachen einer ganzen zerberstenden Welt, ist ein erhabenes Bild; und die Ruhe des Gerechten ist eine erhabene Empfindung.

Man

Man muß eine erhabene und eine lebhaft empfindung wohl von einander unterscheiden. Die Empfindung kan von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seyn, ohne darum erhaben zu seyn: der Zorn, der bis zur Wuth aufschwillt, hat den höchsten Grad der Lebhaftigkeit erreicht, und ist doch nicht erhaben. Die erhabene Empfindung hingegen ist gar nicht lebhaft: sie besteht nicht sowol in Bewegung, als in Ruhe; und das ist vielmehr eine große Seele, die alles ansieht, was gemeine Seelen rührt, ja die es selbst empfindet, ohne dadurch bewegt zu werden, als jene, die den Eindrücken der Gegenstände leicht und geschwinde folgt. Und vielleicht könnte man überhaupt sagen: eine erhabene Empfindung ist nicht lebhaft, und eine lebhafte Empfindung ist nicht erhaben. Regulus kehrt ruhig nach Carthago zurück, um dort die grausamsten Martern zu leiden, die, wie er weiß, ihm zubereitet werden: diese Empfindung ist erhaben, ohne lebhaft zu seyn. Horaz, der Dichter, stellt sich die Ruhe des Regulus vor, mitten in der schrecklichen Situation, worinn er ist: dieser Anblick rührt und entzückt ihn, er macht eine prächtige Ode davon: seine Empfindung ist lebhaft, aber nicht erhaben.

Diesen

Diesen Unterschied voraus gesetzt, sehe man hier, wie das Erhabene in der lyrischen Poesie entsteht. Ein großer und wichtiger Gegenstand rührt den Dichter: seine Einbildungskraft wird erhöht, wird erhitzt: sie bringt lebhafte Empfindungen hervor, die ihrer Seits wiederum auf die Einbildungskraft zurück würcken und ihr Feuer vermehren. Daher die Anspannung aller Kräfte den Zustand seiner Seele auszudrücken: daher die körnigten, starcken, kühnen Redensarten, die außerordentlichen Figuren, die ungewöhnlichen Wendungen. Alsdann sehen die Propheten die Hügel der Erde sich unter dem Fußtritt des Ewigen bücken, das Meer fliehen, die Berge hüpfen. Alsdann sieht Homer das Zeichen mit dem Haupte, welches Jupiter der Thetis giebt, er sieht die Bewegung seiner unsterblichen Stirne, wovon der Weltkreis zittert.

Dies ist das Erhabene, welches der Ode zukömmt, das Erhabene im Bilde, welches lebhaft empfindungen hervorbringt, und von lebhaften Empfindungen wiederum hervorgebracht und verstarckt wird.

Das Erhabene in den Empfindungen hat weder Leidenschaft, noch Hitze, weder starcke Bilder, noch kühne Ausdrücke. Alles ist ruhig und einfältig. Die Seele, die vollkommen Herr von sich

## 16 Der schönen Wissenschaften

sich selbst ist, sieht die Dinge nicht anders an, als sie wirklich sind, und giebt sich keine Mühe, das geringste darinn zu ändern. Eine aufgeklärte und standhafte Vernunft leitet sie in allen ihren Bewegungen; die Gründlichkeit ihrer Motive giebt ihr eine Stütze, die nichts wankend machen kan. Wenn sie redet, so redet sie simpel und ohne Hize: Arria giebt sich einen tödtlichen Stich mit einem Dolche, um ihrem Gemable zu einem heldenmüthigen Tode das Beyspiel zu geben; sie zieht den Dolch aus ihrer Brust, und überreicht ihn ihm mit diesen Worten: Pater, es schmerzet nicht.

Man sagte zu dem Horaz, dem Sohne, als er wider die drey Curiaer zum Kampf auszog, daß man ihn vielleicht würde beweinen müssen. Er antwortet: Wie, du willst mich beweinen, wenn ich für mein Vaterland sterbe? Und zur Medea: Wen habt ihr wider so viel Feinde? Sie antwortet kalt: Mich selbst.

Dieses Erhabene ist nicht eigentlich für die Ode, weil es gemeiniglich mit einer Handlung verbunden ist, und in der Ode keine Handlung statt findet. In dramatischen Stücken trifft man es häufig an: Corneille ist voll davon.

Nach

## Des zweyten Theils III. Abschn. 17

Nach diesen Begriffen könnte man eine schwache oder kleine Seele als eine Seele beschreiben, die durch jeden mittelmäßigen Anfall einer Leidenschaft, als des Zorns, der Furcht, der Freude, der Traurigkeit, sogleich niedergeschlagen, oder aus sich selbst gebracht wird.

Eine gewöhnliche Seele, als eine solche, die dergleichen mittelmäßigen Anfällen widersteht; aber ihnen nicht mehr widerstehen kan, wenn sie einige Grade stärker werden.

Eine wahrhaftig erhabene Seele, als eine solche, die in sich selbst ein Mittel findet, welches sie nicht allein über jene schwache Seele hinwegsetzt, die durch einen mittelmäßigen Anfall zu Boden geworfen wird; sondern auch über diejenige Tugend, die bis auf einen gewissen Grad widersteht. Dis ist der berühmte Fels der Poeten, an dessen Fuße die Wellen zerscheitern.

Es giebt in dieser erhabenen Sphäre Stufen, wovon sich eine mittelmäßige Seele keine Vorstellung machen kan, wenn man sie ihr auch in Beyspielen zeigt.

Die Wahrheit dieser Begriffe scheint durch die angeführten erhabenen Züge genugsam bewiesen zu seyn; indessen sind hier noch einige, die

Batt. S. W. 3. Band.

B

ste

## 18 Der schönen Wissenschaften

sie völlig in dasjenige Licht setzen werden, welches sie nöthig haben.

Die Königin Henriette von Engelland auf einem Schiffe, mitten in einem erschrecklichen Ungewitter, beruhigte ihre Gefährten, indem sie ihnen mit heiterm Gesichte sagte: Die Königinnen erträncken sich nicht.

Curiak, der für sein Vaterland in den Streit zog, sagte zur Camilla, seiner Geliebten, die, um ihn zurück zu halten, alle ihre Liebe walten ließ: Ehe ich dir zugehörte, gehörte ich meinem Vaterlande zu.

Als Augustus die Verschwörung, welche Cinna wider sein Leben gemacht, entdeckt, und ihn derselben überführt hatte, sagte er zu ihm: Cinna, laß uns Freunde werden, siehe, ich selbst fodre dich auf.

Sehet da erhabene Empfindungen! Die Königin war über die Furcht, Curiak über die Liebe, Augustus über die Rache, alle drey waren über Leidenschaften, und über gemeine Tugenden erhaben. Eben so verhält es sich mit den übrigen Tugenden dieser Art.

Soll aber die Empfindung wahrhaftig erhaben seyn, so muß sie sich auf eine wahre Tugend gründen, sonst ist sie Wildheit, oder fühllose Unvernunft. Derjenige, welcher keinen Gott

## Des zwennten Theils III. Abschn. 19

Gott fürchtet, hat deswegen noch keine erhabene Seele. Catilina konnte kein Held seyn, ob er gleich eine gewisse Stärke der Seele besaß. Aus eben der Ursache kan ein Gedanke nicht wahrhaftig erhaben seyn, wenn er nicht auf Wahrheit gegründet ist. Und wenn Lucan in die eine Wageschale alle Götter legt, und in die andere den einzigen Cato, dem er noch dazu den Ausschlag giebt,

Victrix causa Diis placuit, SED victa Catoni, }  
so macht er diejenigen fast zu lachen, die Gold und Flittergold zu unterscheiden wissen. Sein Gedanke ist von einem Erhabenen, das ins Kindische fällt.

Last uns wieder zum Erhabenen der Dbe zurück kommen. Wir haben gesagt, daß es in dem Glanze der Bilder, und in der Lebhaftigkeit der Empfindungen bestehe. Diese Lebhaftigkeit ist es eben, welche die Kühnheit der Eingänge, den Sprung, die Ausschweifungen u. hervorbringt, wovon wir alsobald reden wollen, wenn wir zuvor einen Begriff von der sanften und der mittlern Begeisterung beygebracht haben.

Die sanfte Begeisterung ist diejenige, welche man erfährt, wenn man über angenehme, delicate Materien arbeitet, über Materien, die nichts als ruhige Empfindungen hervorbringen.

Es ist leicht, sich von der andern Begeisterung einen Begriff zu machen, die zwischen der erhabenen und der sanften das Mittel hält. Sie bringt eigentlich den erhabenen Styl hervor, das will sagen, eine ganze Kette von erhöhten Gedanken, von starken, körnigten Ausdrücken, harmonischen Gängen, gedrängten Ideen, kühnen Wendungen, glänzenden Figuren: das Feuer ist anhaltend, die poetische Ader ist allezeit voll. In der erhabenen Begeisterung giebt es nichts als Entzückungen, wilde Ausbrüche, Rasereyen, Feuerstrahlen. In der sanften sind lauter Spiele, gauckelnde Scherze, eine weiche Trägheit, eine Unempfindlichkeit, wobey die Seele nur so viel Würksamkeit besitzt, als ihr zum Empfinden nöthig ist. Aus der Vermischung dieser beyden Arten entsteht eine mit Anmuth vermischte Stärke, welches die dritte Gattung von Begeisterung ist, von der wir hier reden.

### Eingang der Ode.

Der Eingang der Ode ist kühn, weil man annimmt, daß der Poet, wenn er seine Leyer ergreift, von den Gegenständen, die er sich vorstellt, stark gerührt ist. Seine Empfindung bricht aus wie ein Strom, der den Damm zer-

reißt.

reißt: und folglich ist es nicht leicht möglich, daß die Ode höher steigen kan, als ihr Eingang ist; auch muß der Dichter, wenn er Geschmack hat, just an dem Orte aufhören, wo er zu sinken anfangen will.

### Sprung.

Der Sprung ist eine Art von Lücke zwischen zwey Gedanken, die keine unmittelbare Verbindung haben. Man kennt die Geschwindigkeit unsers Geistes. Wenn die Seele von einer Leidenschaft erhitzt ist, so ist diese Geschwindigkeit noch ungleich größer: die Gedanken werden gedrängt, gejagt. Und weil es nicht möglich ist, sie alle auszudrücken; so faßt der Poet nur die merckwürdigsten davon auf, und drückt sie in eben der Ordnung aus, die sie in seinem Geiste hatten, ohne diejenigen mit auszudrücken, die ihnen zur Verbindung dienten. Daher haben sie ein zerriffenes Ansehen. Sie halten nur von weitem zusammen, und lassen folglich einige Lücken übrig, die der Leser mit leichter Mühe ausfüllt, wenn er Geist besitzt, und dem Dichter in seinem Feuer folgen kan. Zum Exempel, Moses läßt Gott sagen: Ich habe geredet, dixi: Wo sind sie? Ubinam sunt? „Ich habe geredet zu meinen Feinden in

„meinem Zorn: meine bloße Rede machte, daß sie verschwanden: ihr, die ihr Zeugen meines Sieges seyd, antwortet mir: Wo sind sie?“, Die beyden Gedancken des heiligen Dichters sind: Ich habe geredet, wo sind sie? Alle übrigen Begriffe, die zwischen diesen beyden Worten stehn, be fanden sich in seiner Seele; weil er es aber nicht für gut fand, sie auszudrücken, so ließ er diese Lücke übrig, welche man einen Sprung nennt.

Dergleichen Sprung findet nur bey Subjecten statt, die lebhafteste Passionen zulassen, weil er die Wirkung von einer verwirrten Seele ist, und weil diese Verwirrung nur durch wichtige Gegenstände verursacht werden kann.

### Auschweifungen.

Die Ausschweifungen sind Uebergänge, die der Geist des Dichters zu andern Materien macht, die mit derjenigen verwandt sind, die er behandelt; es sey, daß die Schönheit des fremden Stoffes ihn reizt, oder daß die Unfruchtbarkeit seines eigenen ihn nöthigt, anderwärts etwas zu suchen, womit er ihn bereichern kan.

Es giebt zwey Arten von Ausschweifungen. Die eine besteht in Sprüchen, in allgemeinen Wahrheiten, die oft großer poetischer Schönheiten

beiten fähig sind: wie in der Ode, wo Horaz, bey Gelegenheit einer Reise, die Virgil über das Meer thut, wider die gottlose Verwegenheit des menschlichen Geschlechtes eifert, die durch nichts zu bändigen ist. Die andre Art besteht in Zügen aus der Historie, oder Fabel, wodurch der Poet seine Meinung zu bestärcken sucht. Von der Art ist die Historie des Regulus, und die Geschichte der Europa in eben demselben Dichter. Diese Ausschweifungen sind den lyrischen Poeten mehr erlaubt, als andern, aus angeführter Ursache.

### Unordnung der Ode.

Die poetische Unordnung besteht darinn, die Dinge eilfertig und ohne Vorbereitung vorzustellen; oder sie in eine Ordnung zu bringen, die sie natürlicher Weise nicht haben; dis heißt die Unordnung der Sachen. Es giebt eine Unordnung der Worte, woraus Wendungen entstehen, die, ohne gezwungen zu seyn, außerordentlich und unregelmäßig scheinen.

Überhaupt muß Sprung, Ausschweifung, Unordnung nur dazu dienen, den Stoff zu beleben, zu bereichern, mannigfaltig zu machen. Wenn sie ihn verdunkeln, überladen, verwirren, so sind sie schlecht. Wenn die Vernunft

den Dichter nicht führt, so muß sie ihm wenigstens folgen können, sonst ist die Bezeigerung Unsinn, und die Verwirrung Überwitz.

Aus den obigen Anmerkungen kan man zwey Folgerungen ziehn.

Die erste ist, daß die Ode nur von mittelmäßiger Länge seyn muß. Denn wenn sie ganz in Empfindung besteht, und zwar in Empfindung, die durch den Anblick eines gewissen Gegenstandes erregt worden ist, so ist es nicht möglich, daß sie sich lange erhalten kan: *Animorum incendia, sagt Cicero, celeriter restinguuntur.* Auch sieht man, daß die besten lyrischen Dichter sich begnügen, ihren Gegenstand von den verschiedenen Seiten zu zeigen, die einen gleichen Eindruck hervorbringen, oder unterhalten können, worauf sie ihn fast eben so schleunig verlassen, als sie ihn ergriffen hatten.

Die zweite Folgerung ist, daß in einer Ode eine Einheit der Empfindung herrschen muß, eben so, wie eine Einheit der Handlung in der Epöee und im Drama herrscht. Man kan, ja man muß die Bilder, die Gedanken, die Wendungen abändern, doch so, daß sie mit der herrschenden Passion allemal eine Analogie behalten. Diese Passion kan sich zusammen ziehen, kan sich mehr oder weniger entwickeln, kan wieder

wieder umkehren: allein sie muß weder ihre Natur verändern, noch einer andern ihre Stelle abtreten. Wenn die Freude die Leier gestimmt hat, so kan sie sich wol in Entzückungen verliehren, und sich aufs Ungewisse hinauswagen, aber sie muß niemals zur Traurigkeit übergehn: dieser Fehler wäre nicht zu verzeihen. Wenn man mit Empfindungen des Hasses angefangen hat, so muß man nicht mit Liebe endigen, oder es muß Liebe zu einer Sache seyn, die der gehafteten entgegen steht; und alsdann bleibt es noch immer die erste Empfindung, die nur verdeckt ist. Eben so verhält es sich mit den übrigen Empfindungen.

## III.

## Verschiedene Gattungen von Oden.

Es giebt vier Gattungen von Oden. Die geistliche Ode, welche an Gott gerichtet wird, und die man einen Gesang oder eine Hymne nennt, ist der Ausdruck einer Seele, die mit Entzücken die Größe, die Allmacht, die Weisheit des höchsten Wesens bewundert. So sind die Gesänge Moses, der Propheten, und die Psalme Davids beschaffen.

Die zweyte Gattung besteht in heroischen Oden, die also genannt werden, weil sie der Ehre der Helden gewidmet sind. Dergleichen sind vornemlich Pindars Oden, und einige Oden des Horaz, des Malherbe, des Rousseau.

Die dritte Gattung kan den Nahmen der moralischen oder der philosophischen Ode führen. Der Poet von der Schönheit der Tugend, oder von der Häßlichkeit des Lasters getroffen, überläßt sich den Entzündungen der Liebe oder des Hasses, die diese Gegenstände in ihm erregen.

Die vierte Gattung entspringt mitten unter den Vergnügungen, sie ist der Ausdruck einer schnellen Frölichkeit. Dergleichen sind die anacreontischen Oden, und die meisten französischen Lieder.

## IV.

## Form der Ode.

Die Form der Ode ist verschieden nach dem Geschmack der Völker, bey denen sie im Gebrauch ist. Bey den Griechen war sie in Strophen getheilt, welche sie Formen nannten. Diese Strophen hatten verschiedene Nahmen. Man hatte eine Strophe, eine Antistrophe und eine Epode. Die Strophen symmetri-

firten mit den Antistropfen, und die Epoden symmetrisirten unter sich. Die Strophe machte den Anfang, die Antistrophe folgte ihr, nachher kam die Epode; hierauf mußte man dieselbige Form wieder anfangen. Der Gesang dieser Verse ward von Tänzern begleitet. Die Tänzer wandten sich nach der einen Seite während der Strophe; *σπέσσω* bedeutet wenden, drehen. Und während der Antistrophe dreheten sie sich nach der entgegengesetzten Seite, indem sie sich wieder in ihren Stand zurück zogen. Während des Gesanges der Epode, die allemal die kürzeste war, machten die Tänzer ihre Bewegungen, ohne sich weder nach der einen noch nach der andern Seite zu begeben. Nach dieser Form sind Pindars Oden und die meisten dramatischen Chöre gemacht.

Alcäus, Sappho und andre lyrische Dichter hatten vor dem Pindar andre Formen erfunden, worinn sie verschiedene Versarten in eine Symmetrie stellten, die weit öfter wiederkam. Diese Formen hat Horaz gewählt. Man kan sie aus seinen Oden lernen.

Wir selbst haben zweyerley Arten von Oden; einige behalten den Geschlechtsnahmen, und die andern nennt man Cantaten, weil sie ganz allein zum Singen gemacht sind.



## 28 Der schönen Wissenschaften

Bey der erstern Art wird die Zahl und Stellung der Verse mehrentheils der Wahl und Anordnung des Poeten überlassen. Wenn aber die erste Strophe einmal angeordnet ist, so dient sie allen übrigen zur Regel.

Bey den Cantaten hat man zwey Theile zu unterscheiden: das Recitativ und die Arie. Das Recitativ fängt an, die Arie folgt nach. Hierauf kömmt ein anderes Recitativ, hierauf eine andere Arie. Das Recitativ stellt dem Geiste den Gegenstand vor, die Arie drückt die Empfindung aus, die der Anblick des Gegenstandes hat erregen sollen. Welches zwey Arten von Music und auch zugleich zwey Arten von Poesie hervorbringt. Das Recitativ ist sanfter und simpler; die Arie ist lebhafter und feuriger.

Diese beyden Arten von Music und Poesie in einem einzigen lyrischen Stücke geben uns Gelegenheit, ein gewisses Problem zu untersuchen, nemlich zu wissen, warum, da die Music doch ganz der Empfindung geweyht ist, es eine gewisse Art von lyrischer Poesie giebt, die gleichsam in lauter Süßigkeit zerfließt, und eine andere im Gegentheil, die alle mögliche Stärke und Nachdruck erfordert.

So viel ist überhaupt gewiß, je sanfter, je weicher, ja gar je schwächer die Poesie ist, nur  
muß

## Des zweyten Theils III. Abschn. 29

muß sie nicht matt seyn, je besser schickt sie sich zur Music. Es scheint alsdann, daß die Brechungen und Absätze des Gesanges schon halb in den Worten gebildet liegen, und daß es nur ein wenig Kunst bedarf, sie zu entwickeln. So ist, zum Exempel, die Poesie des Quinault beschaffen, der vielleicht unter allen Poeten, die je gewesen sind, am meisten singend, am meisten lyrisch ist.

Indessen erlauben die Oden, die zum Singen bestimmt sind, ja sie fodern so gar starckgezeichnete Bilder, kühne Metaphern: Pindar ist voll davon. Ganze Oden im Horaz sind nichts als ein Gewebe von Allegorie; die Chöre des Sophocles, Euripides, Seneca sind von einer außerordentlichen Stärke. Es ist die stärkste Poesie, die man hat. Die Psalme Davids, die Gesänge der Propheten sind von gleichem Character. Woher dieser Unterschied?

Die ganze Schwierigkeit in ein Paar Worte zu fassen: Alles, was zum Singen gemacht ist, muß voll Empfindung seyn; alles, was ein Werk der Empfindung ist, das ist leicht, ungezwungen, naiv. Indessen sind doch die Oden und Gesänge starck, gedrängt, ausgearbeitet und verrathen, daß sie es haben seyn sollen.

Um diese Schwierigkeit aufzulösen, darf man nur die Dinge in der Nähe betrachten,  
und

## 30 Der schönen Wissenschaften

und sich erinnern, was wir schon vorher gesagt haben.

Es ist wahr, daß die Music allein die Empfindung ausdrückt. Es ist auch wahr, daß die Empfindung allezeit ungezwungen und naiv ist. Aber dieses Ungezwungene, dieses Naive schließt die Stärke des Ausdrucks nicht im geringsten aus, es giebt vielmehr Anlaß dazu. Wenn die Empfindung am allerlebhaftesten ist, so überschreitet sie den gemeinen Ausdruck; sie redet mehr durch Sachen als durch Worte, weil die Worte für sie zu schwach sind. Sie sagt nicht: mein Schmerz ist grausam, sondern, er ist ein unbarmherziger Tiger. Daher entstehen die Metaphern, die Allegorien, die Gleichnisse. Die Naivität schließt nichts aus, als was allzusehr gedacht, was allzuscharfsinnig ist, oder was nichts als eine historische Trockenheit an sich hat, Spiele des Wises, epigrammatische Einfälle, künstliche Uebergänge, systematischer Vortrag. Auch findet man dergleichen in keiner wahrhaftig lyrischen Poesie. Aber die allerkräftigsten Ausdrücke kan man darinn finden. Ja man muß sie dort häufiger finden als sonst irgendwo; weil dort die Einbildungskraft alle ihre Stärke zeigt, weil sie die Sachen auf eine passionirte Weise ansieht, und

## Des zwoyten Theils III. Abschn. 31

und folglich die ganze Seele zum Ausdruck aufbietet.

Woher kömmt es dann, daß die Poesie des Quinault so sanft und weich ist?

Ersichtlich, weil Quinault nichts als Liebe, Scherz und Vergnügen besungen hat, wovon der Grund Trägheit und Unempfindlichkeit ist.

Zweytens, weil in Quinaults Wercken der größte Theil aus Recitativen besteht: es sind Tragödien. Nun aber ist die Poesie in diesem Falle, so lyrisch sie auch ist, dennoch nicht gänzlich der Passion gewidmet. Die Ideen, die unaufhörlich ankommen, geben der Seele eine Beschäftigung, die sie verhindert, sich der Empfindung ganz zu überlassen. Sie ist genöthigt aufmerksam zu seyn. Und alsdann kein Tausel, kein Ungestüm mehr; und folglich nichts von Ausdrücken, die Trunkenheit und Wuth verrathen: kurz, die Empfindungen folgen den Ideen. Anstatt, daß in den Ariën die Ideen den Empfindungen folgen: Hier herrscht eine gewisse Hauptempfindung, die die ganze Seele erfüllt, und alle ihre Kräfte beschäftigt, und zu ihrem Dienste gebraucht; und weil die Seele alsdann nicht eigentlich denkt; so bekümmert sie sich mehr um die Stärke, als um die richtige Bestimmung der Worte; hier sind lauter gewalt-

gewaltsame Erschütterungen auszudrücken: folglich kan man, ja man muß alles erlauben, was die Stärke und den Nachdruck vermehren hilft.

## V.

## Ursprung der lyrischen Poesie.

Der erste Ausruf eines Menschen, der aus dem Staube hervorging, war ein lyrischer Ausdruck. Als er die Augen auf das Weltgebäude warf, als er sein Daseyn aus den angenehmen Eindrücken empfand, die er durch alle Sinne bekam, so konnte er nicht unterlassen, die Stimme zu erheben: und dieses Geschrey war auf einmal ein Geschrey der Freude, der Bewunderung, des Erstaunens, der Dankbarkeit, verursacht durch eine Menge von Ideen, die ihn eben so sehr an sich selbst, als wegen ihrer Neuheit rührten. Als er hierauf mit mehr Mühe und weniger Verwirrung die Wohlthaten erkannte, mit welchen er überschüttet, und die Wunder, womit er umgeben war, verlangte er, daß die ganze Welt mit ihm einstimmen sollte, dem allgemeinen Wohlthäter den Tribut der Ehre zu bezahlen, den er ihm schuldig war. Er belebte die Sonne, die Gestirne, die Flüsse, die Berge,

Berge, die Winde. Es war kein einziges Wesen, welches nicht redete, um sich mit dem Menschen zu Einem allgemeinen Lobe zu vereinigen. Sehet da den Ursprung der Gesänge, der Hymnen, der Oden, mit einem Wort, der lyrischen Poesie!

Das menschliche Geschlecht vermehrt sich. Gott offenbaret seine Macht für die Sache des Gerechten wider den Ungerechten; die dankbaren Völker verewigen die Wohlthat durch Gesänge, welche eine gottesdienstliche Tradition der Nachwelt überliefert. Daher die Gesänge Moses, der Debora, der Judith und der Propheten.

David, erfüllt mit dem Geiste Gottes, *v.* faßt in seinen erhabenen Betrachtungen *yt* allein die Wunder der Natur, sonder *h* die erstaunlichen Wunder der Gnade. *id* stellt er sich die Hand des Schöpfers *t. c.* vor, der aus dem Zeughaufe seiner Allmacht den Weltkreis hervorzieht, der mit einer unendlichen Macht und Weisheit alle Dinge ordnet, und regiert. Bald die unaussprechliche Güte eben dieses Gottes, der sich mit einem sterblichen Fleische bekleidet, die Ordnung wieder herzustellen, und den Menschen zu seiner Bestimmung zurück zubringen: und giebt ein Beyspiel von

Batt. S. W. 3. Band. E einer

einer Erhabenheit, die den Materien; die er behandelt, und dem Geiste, der ihn beselet, gemäß ist.

Die Heiden betrogen sich in dem Gegenstande ihres Gottesdienstes; indessen hatten sie bey ihren Festen im Grunde einerley Principium mit den Anbetern des wahren Gottes. Freude und Danckbarkeit machten, daß sie Feiertage anstellten, die Götter zu loben, denen sie sich wegen ihrer Erndte verbunden zu seyn glaubten. Daher kamen die Jubel-Lieder, die sie dem Gott der Weinlese sangen. Diese Feste, die in den Herbst fielen, wenn alle Feldarbeiten vollendet waren, in eine Zeit, die zum fröhlichen Genuße bestimmt ist, waren weit berühmter, als die Feste der übrigen Götter, weil sich das Vergnügen der Anbeter mit der Ehre des Gottes, den man anbetete, verbunden befand.

Nachdem man den Gott des Weins besungen hatte, besang man auch gar bald den Gott der Liebe. Diese beyden Gottheiten hatten allzuviel Verwandtschaft mit einander, als daß sie lange hätten getrennt bleiben können.

Da die wohlthätigen Götter der natürlichste Gegenstand der lyrischen Poesie waren, so war es auch natürlich, daß man die Helden, die Kinder der Götter, an dieser Art von Tribut

Antheil

Antheil nehmen ließ. Ohne zu rechnen, daß ihre Tugend, ihre Tapferkeit, ihre dem Lande, oder auch selbst dem ganzen menschlichen Geschlechte geleisteten Dienste, Tüde waren, die sie der Gottheit ähnlich machten. Dieses hat die Gedichte des Orpheus, des Linus, des Alcäus, des Pindars und einiger andern hervorgebracht, deren Character wir igt bestimmen wollen.

## VI.

## Character der vornehmsten lyrischen Dichter.

## Pindar.

Der Name Pindar ist fast nicht mehr der Name eines Poeten, sondern der Begeistertung selbst. Man denkt bey ihm nichts, als Entzückung, Sprung, Unordnung, lyrische Ausschweifungen. Indessen verläßt dieser Dichter seine Materie weit seltener, als man gemeinlich glaubt. Die Ehre der Helden, die er besang, war keine Ehre, die dem siegreichen Helden allein zukam. Sie gehörte nach allen Rechten seiner Familie zu, und noch mehr der Stadt, deren Bürger er war. Man sagte: Diese Stadt hat alle Preise bey den olympischen Spielen davon getragen. Wenn also Pindar

## 36 Der schönen Wissenschaften

gewisse Züge aus der alten Geschichte anführte, entweder von den Vorfahren des Ueberwinders, oder von der Stadt, der er zugehörte, so war dieses nicht so wol eine Ausschweifung des Poeten, als vielmehr eine natürliche Folge seiner Kunst.

Horaz redet vom Pindar mit einer enthusiastischen Bewunderung, die beweist, wie erhaben er ihn gefunden hat. Er behauptet, daß es verwegen sey, ihn nachahmen zu wollen. Er vergleicht ihn mit einem Strome, den die Regengüsse aufgeschwellt haben, und der seine brausenden Wasser von hohen Klippen herunterstürzt. Er verdiente nicht allein durch seine Dithyramben und durch seine Siegeslieder die Krone des Apollo; er wußte auch den jungen Mann zu beweinen, den der Tod aus den Armen seiner jungen Gemahlin riß, die Unschuld des goldenen Weltalters zu mahlen, und Nahmen zu verewigen, die der Unsterblichkeit würdig waren. Zum Unglück ist uns von diesem bewundernswürdigen Dichter nur der geringste Theil seiner Werke übrig geblieben, nemlich die Stücke, die er zum Lobe der Ueberwinder gemacht hat. Die übrigen, deren Stoff weit reicher, und für die ganze Welt weit interessanter war, sind nicht bis auf unsre Zeiten gekommen.

Seine

## Des zwayten Theils III. Abschn. 37

Seine Gedichte kommen uns schwer vor, und dieses aus mehr als einer Ursache. Erstlich, wegen der großen Gedanken selbst, die sie enthalten; zweytens wegen der kühnen Wendungen; drittens wegen der neuen Wörter, die oft für die Stelle, wo sie stehen, ganz allein gemacht sind. Endlich ist dieser Dichter auch voll geheimer Gelehrsamkeit, die sich auf die besondere Geschichte gewisser Geschlechter und Städte bezieht, die wenig Antheil an den Revolutionen genommen haben, die uns aus der alten Historie bekannt sind.

Perrault hat die erste Strophe seiner ersten olympischen Ode lächerlich zu machen gesucht: hier ist die Uebersetzung davon:

„Das Wasser ist das herrlichste unter den  
„Elementen, und das Gold leuchtet unter den  
„Schätzen der Könige, wie das Feuer in der  
„Finsterniß; Und willst du Siege besingen, o  
„Muse, so suche kein glänzenderes Gestirn, als  
„die Sonne, und keinen glorreichern Kampf, als  
„den olympischen, \* den die schönsten Geister,  
„dem Sohne Saturns zur Ehre, mit unsterb-  
E 3 „lichen

\* Olympia, eine Stadt in Peloponnesus, bey welcher man alle vier Jahre die olympischen Spiele feyerte. Sie waren vom Hercules dem Jupiter zur Ehre eingesetzt worden. Sie dienten, die Jahrzahl in der Historie Griechenlandes zu bestimmen, so wie die Consulate in der Historie der Römischen Republic

„lichen Hymnen feyren, und also in den stolzen  
„Pallast des Syracusischen Königes \* treten.“

Man muß sich hier weder bey den Wendun-  
gen, noch bey den Figuren der Gedanken, oder  
der Worte aufhalten. Pindar in Ansehung des  
Styls verwerfen wollen, was ihm die Griechen  
nicht vorgeworfen haben, heißt verrathen, daß  
man kein gültiger Richter ist. Wir haben nur  
allein Recht über den Inhalt und über die  
Sachen zu sprechen: und auch dieses müssen  
wir nicht anders als mit Zittern thun.

Kan etwas größer, edler, lyrischer seyn, als  
dieses Stück? Wer hätte es gedacht, daß der  
Herr Perrault den ersten Vers so übersetzen  
könnte: Das Wasser ist in der That gut.  
Diese Uebersetzung ist niedrig, und hat gar kei-  
nen Verstand, und in dem griechischen Dichter  
enthält sie den Grundsatz eines philosophischen  
Systems, welches das System des Thales war,  
der das Wasser als das erste Principium, als  
das erste Element ansah, woraus sich alle übr-  
igen Wesen in der Natur formirten. Man halte  
diesen Begriff mit den nächstfolgenden zusam-  
men: das erste unter den Elementen,  
das kostbarste unter den Metallen, das glän-

\* Hierons, der die Car: überwand. Er starb in der  
thaginenser bey Himära 78ften Olympiade.

glänzendste unter den Gestirnen, lauter  
symbolische Bilder des Sieges, den der Dichter  
besingen will. Das Gold glänzt unter den  
übrigen Metallen, wie das Feuer in der Nacht;  
die Sonne allein verdunckelt alle Sterne, und  
macht den Himmel zu einer Wüste, man sieht  
nichts als sie allein. Eben so ist ein olympi-  
scher Sieg über alle andere Siege erhaben, er  
verdunckelt sie alle. Es kömmt nur den grö-  
ßten Geistern zu, dancksagende Hymnen zu  
singen, und also in den Pallast des fürstlichen  
Siegers zu treten. Man hat gar keine Mühe,  
und keine günstigen Vorurtheile für die Grie-  
chen nöthig, um die Kühnheit, den Reichthum,  
die Erhabenheit dieser Gedanken zu empfinden.  
Und man muß glauben, daß sie ausgedrückt  
worden sind, wie sie es verdieneten, und nach  
dem Geschmacke des Volckes, für welches der  
Autor arbeitete.

Aber wie wird der Prinz gelobt, von dem  
die Rede ist?

„Dieses Prinzen, der den Zepher der Gerech-  
„tigkeit in den heerdenvollen Auen Siciliens  
„führt, und die Blume von allen Kriegestugen-  
„den erndtet, auch nicht weniger in den schönen  
„Künsten vortrefflich ist, als der auserwählteste  
„Liebling der Musen. Nimm die dorische Leier

## 40 Der schönen Wissenschaften

„von der Wand, wosern dir das edelmüthige  
„Streitroß Entzückung einflößte, als es an dem  
„Ufer des Alpheus flog, und, vom Stachel un-  
„berührt, seinen Herren in den Schoos des Sie-  
„ges trug. Hellglänzend ist sein Ruhm auf  
„den Fluren des Indischen Pelops\*, u. s. w.

Man bemercke, mit welcher Kunst der Poet  
seine Materie vorträgt. Man sieht den Hieron,  
sein Roß, seinen Sieg, alles dieses erscheint mit  
Ehre und Herrlichkeit umgeben. Der Zepher  
des Helden ist der Zepher der Themis. Er  
stellt die Tugenden als Blumen vor, die auf  
ihren Stengeln sitzen, und die Blume allein  
erndtet Hieron ein: sein Streitroß fliegt am  
Ufer des Alpheus\*\*: sehet ihn da, mitten im  
Schoos des Sieges!

Pindar ward zu Theben in Böötien geboren,  
zur Zeit der 65 Olympiade; 500 Jahr vor  
Christi Geburt. Als Alexander diese Stadt  
zerstörte, befahl er, das Haus zu verschonen,  
worinn dieser Dichter gewohnt hatte.

Vor dem Pindar hatte Griechenland viele  
lyrische Dichter, deren Nahmen noch bekannt  
sind, obgleich die Werke der mehresten nicht  
mehr

\* Ist der Peloponnesus, Peloponnesus, der vor dem  
heutiges Tages Morea. Orte vorbey flog, wo man  
\*\* Alpheus, ein Fluß im die Spiele beging.

## Des zwennten Theils III. Abschn. 41

mehr vorhanden sind. Alkman war zu Lacedä-  
mon berühmt; Stesichorus in Sicilien; Sap-  
pho, die Ehre ihres Geschlechts, gab ihren Nah-  
men dem sapphischen Verse, den sie erfand.  
Sie war aus der Insel Lesbos gebürtig, so wie  
auch Alcäus, der zu gleicher Zeit florirte, und  
der Erfinder des alcäischen Verses war, der  
unter allen lyrischen Versen die meiste Majestät  
hat.

### Anacreon.

Anacreon aus Tejos, einer Stadt in Jonien;  
war ein Zeitverwandter des Cyrus und Camby-  
ses, und starb in seinem drey und achtzigsten  
Jahre, als Pindar bereits lebte. Wir haben  
noch eine ziemliche Anzahl von seinen Stücken  
übrig behalten, welche nichts als Lust und Ver-  
gnügen athmen. Sie sind kurz. Oft ist es  
nur eine schöne Empfindung, eine anmüthige  
Idee, ein feines Lob, in eine Allegorie gekleidet:  
es sind einfältige, naive, halbnackende Gratien.

Seine Taube ist ein Meisterstück von Deli-  
catesse. Le-Fevre sagte, es sey kein Werk eines  
Menschen, sondern der Musen selbst und der  
Gratien.

„Woher, allerliebste Taube, woher kommst  
„du, woher duftest du von so vielen Salben

## 42 Der schönen Wissenschaften

„Hier in der Luft? Sage mir, was ist dein  
„Gewerbe?“

„Anacreon schickt mich zu seinem schönen  
„Freunde Bathyllus. Cythere verkaufte mich an  
„ihn für ein kleines Lied. Nun diene ich dem Ana-  
„creon; und bestelle hier seine Briefe. Er sagt,  
„er will mich bald frey lassen: er mag mich  
„aber frey lassen; ich will doch seine Dienerin  
„bleiben. Denn was soll ich über Thal und  
„Berge fliegen, und auf den Bäumen sitzen und  
„wilde Körner essen? Nun speise ich Brod,  
„das nehme ich ihm selbst unter den Händen  
„weg, er aber giebt mir von dem Weine, den er  
„trinckt, und wenn ich getruncken habe, tanze  
„ich und decke meinen Herrn mit den Flügeln  
„zu, und wenn ich müde bin, schlafe ich auf sei-  
„ner Leyer. Nun weißt du alles; lebe wohl!  
„Du Mensch, hast du mich nicht so schwachhaft  
„gemacht, als eine Krähe?“

Man bediente sich ehemals der Vögel, Briefe  
zu besteller. Die Taube, die hier redet, ist ein  
solcher ge- gelter Bote. Welche Naivität in  
ihren Reden! Wie viel Anmuth in dem Gemäl-  
de, das sie von ihrem Leben und von dem Leben  
ihres Herren macht, von der süßen Freyheit, die  
bey ihm herrscht! Allein dergleichen Schön-  
heiten lassen sich nicht demonstrieren, man muß  
dazu

## Des zweyten Theils III. Abschn. 43

dazu geböhren seyn, wenn man sie empfin-  
den soll.

Bisweilen mahlt sein Lied nur bloß eine lä-  
chende Scene, einen Rasen, der zur Ruhe ein-  
ladet.

„Setze dich in den Schatten, mein liebster  
„Bathyll, hier unter diesen schönen Baum.  
„Siehe, wie bis in den dünnsten Wipfel seine  
„zarten Blätter zittern! Neben ihm rieselt eine  
„Quelle, eine Quelle der Versuchung! Wer  
„sieht ein solches Lager und kan vorüber  
„gehn?“

Bisweilen ist es eine kleine allegorische Er-  
zählung: „Die Musen banden Amorn mit Blu-  
„menkränzen, und gaben ihm die Schönheit zum  
„Wächter. Und nun kommt Cythere mit Löse-  
„geld, und will ihn wieder frey machen. Aber  
„man nehme ihm nur seine Ketten, er wird nicht  
„von dannen gehen, er wird wol bleiben: er  
„ist des Dienens schon gewohnt.“

Nichts ist sinnreicher und zugleich delicateser,  
als diese Erdichtung. Amor hatte vielleicht  
den Musen nachgestellt; der Feind wird ergrif-  
fen, wird gebunden, wird ins Gefängniß gelegt.  
Die Schönheit soll für ihn stehn. Man will  
ihm seine Freyheit wieder schencken: er will sie  
nicht haben, er will lieber in dieser Gefangen-  
schaft



## 44 Der schönen Wissenschaften

schaft bleiben. Man sieht, wie viel wahres, wie viel feines und lachendes in diesem Bilde liegt.

Horaz.

Horaz, der erste und der einzige unter den lateinischen Dichtern, der es in der Ode zur Vollkommenheit gebracht hat, hatte sich mit Lesung aller dieser griechischen Liederdichter genährt. Er besitzt, nach dem der Stoff ist, den Ernst und Adel des Alcäus und Stesichorus, die Erhabenheit und Raserey des Pindars, das Feuer und Leben der Sappho, die Weichheit und Süßigkeit Anacreons. Nichts desto weniger merckt man zuweilen, daß Kunst bey ihm ist, und daß er Muster hat, die er zu erreichen suche. Anacreon ist noch süßer, Pindar noch kühner, Sappho zeigt in den beyden Stücken, die uns von ihr übrig geblieben sind, noch mehr Feuer, und wahrscheinlicher Weise war Alcäus mit seiner goldenen Leyer noch größer und majestätischer. Es scheint überhaupt, daß die Griechen in jeder Art der Litteratur und des Geschmacks ein gewisses Recht der Erstgeburt besitzen. Sie sind zu Hause, wenn sie auf dem Parnas sind. Virgil ist nicht so reich, so fruchtbar, so natürlich, wie Homer. Terenz hat

## Des zweyten Theils III. Abschn. 45

hat nach aller Wahrscheinlichkeit nicht den vollen Werth des Menanders. Kurz, die Griechen scheinen reich gebohren zu seyn, wenn ich mich so ausdrücken darf, und die andern gleichen ein wenig solchen Leuten, die ihr Glück gemacht haben.

Man kan von der lyrischen Poesie des Horaz eben das sagen, was er selbst von dem Schicksale sagt, welches er mit einem Flusse vergleicht, der bald in seinen Ufern friedlich zum Meere fließt, und bald, wenn ungestüme Wasserflüthen seinen ruhigen Strom aufschwellen, untergrabene Felsenstücke und entwurzelte Bäume und Heerden und Hütten mit sich fortreißt; daß rund umher die Wälder heulen und die benachbarten Hügel (a).

Was kan kühner, was kan enthusiastischer seyn, als seine Ode an den Bacchus!

„Wohin,

(a) - - - nunc medio alveo  
Cum paçe delabentis Etruscum  
In mare, nunc lapides adesos  
Stirpesque raptas, et pecus et domos  
Voluentis unã; non sine montium  
Clamore vicinæque sylvæ,  
Cum fera diluvies quietos  
Irritat amnes.

## 46 Der schönen Wissenschaften

„Wohin, o Bacchus, wohin reißest du meine  
 „ganz von dir erfüllte Seele! In welche Wälder,  
 „in welche Klüfte treibt mich mit Ungeßüm der  
 „höhere Geist! Aus welchen Höhlen hört mich  
 „die Welt des göttlichen Casars unvergängliche  
 „Glorie unter die Sterne tragen, in den glän-  
 „kenden Divan Jupiters! Ich will singen, was  
 „neu ist, was herrlich ist, was noch kein Mund  
 „gesungen hat. So entsetzt sich auf den Ge-  
 „birgen die Mänade, wenn sie aus dem Schlafe  
 „fahrend den Hebrus tief unter sich sieht, und  
 „Thraciens blendenden Schnee und Rhodopens  
 „Gipfel, von tausenden Barbarn voll: als ich  
 „über

### Ode 25. Lib. III.

Quo me, Bacche, rapis tui  
 Plenum! quæ nemora aut quos agor in specus  
 Velox mente nova! quibus  
 Antris egregii Cæsaris audiar  
 Aeternum meditans decus  
 Stellis inferere \* et concilio Iovis!  
 Dicam insigne, recens, adhuc  
 Indictum ore alio. Non secus in jugis  
 Exsomnia stupet Evias  
 Hebrum prospiciens, et nive candidam  
 Thracen, ac pede barbaro  
 Lustratam Rhodopen: ac mihi devio

\* Stellis inferere et qui- duodecim signis, quæ Iovi  
 dem stellis βαληφόροις, i. e. sunt a consiliis.

## des zweyten Theils III. Abschn. 47

„über diese Klippen, als ich über den einsamen  
 „Wald erstaune, wohin mein irrender Fuß  
 „mich führt. O du der Najaden Gott,  
 „und der Bacchanten, die mächtig sind, tiefge-  
 „wurzelte Lannen mit den Händen auszureißen,  
 „nichts niedriges, nichts mit schwachen Ednen  
 „will ich, ich will nichts sterbliches singen. Un-  
 „genehm ist die Gefahr dir, Vater Lenæus! dir,  
 „dem Gotte zu folgen, der um unsere Schläfe  
 „seinen immergrünenden Epheu slicht.

In der Trunckenheit meiner Seele  
 will ich vom Augustus singen, wie noch  
 niemand vor mir gesungen hat. Meine  
 Verwegenheit ist erstaunlich: aber es  
 ist rühmlich, sich große Dinge unter-  
 nommen zu haben. Sehet da den Plan  
 der ganzen Ode! Die Vergötterung des Augu-  
 stus ist der Hauptvorwurf des Dichters, den er  
 aber nur im Vorbeygehen zu berühren scheint;  
 ein Kunstgriff, der mehr werth ist, als der läng-  
 ste

Rupes et vacuum nemus  
 Mirari libet. O Naiadum potens,  
 Baccharumque valentium  
 Proceras manibus vertere fraxinos,  
 Nil parvum aut humili modo,  
 Nil mortale loquar. Dulce periculum est,  
 O Lenæe! sequi Deum  
 Cingentem viridi tempora pampino.

## 48 Der schönen Wissenschaften

ste Panegyricus! Aus welchen Höhlen hört mich die Welt Cäsars unvergängliche Glorie unter die Sterne tragen, anstatt zu sagen: aus welchen Höhlen hört mich die Welt Lieder singen. Lieder singen, oder Cäsars Vergötterung besingen, heißt bey dem Dichter einerley.

Ich will singen was neu ist, was herrlich ist, was noch kein Mund gesungen hat. Diese dreyfache Gradation bezeichnet eben so viel neue Anfälle von Begeisterung.

So entsetzt sich die Nymade: „als ich über diese Klippen, als ich über den einsamen Wald erstaune“. Klippen, wo man mir schwerlich folgen wird; einsamer Wald, wo niemand vor mir angelanget ist. Eine stolze Allegorie!

Gott der Bacchanten, die mächtig sind tiefgewurzelte Tannen mit den Händen auszureißen. So mächtig ist man mit Bacchus Hülfe, so mächtig werde ich seyn, den mit Strahlen umgebenen August unter die Sterne zu setzen. Hier folgt ein Sprung, der mit diesen drey Worten ausgefüllt werden kan: zwar ist mein Unternehmen gefährlich; und nun folgt der Nachsatz: aber die Gefahr ist angenehm; denn man erlangt dadurch unsterbliche Ehre:

## Des zweyten Theils III. Abschn. 49

Ehre; Bacchus krönt uns mit seinem eigenen Epheu.

Diese Ode hat den wahren Character der Dithyramben. Das Licht wird darinn fast ganz von der Empfindung verschlungen. Trunkene Entzückung herrscht von einem Ende bis zum andern.

Gelinder ist der Zaumel in der folgenden Ode an das Römische Volk:

„Cäsar, der auf dem Pfade des Hercules \* einen Lorbeer suchte, der ihm das Leben zu kosten drohete, Cäsar, o Rom, kehrt von Hispaniens Küste siegreich in deine Mauern zurück. „

„O du, die ihr einziges Glück in diesem Gemahle findet, tritt her zu den Dankaltären „der

### Ode 14. Lib. III.

Herculis ritu modo dictus; o plebs,  
Morte venalem periisse laurum  
Caesar Hispania repetit penates  
Victor ab ora.  
Vnico gaudens \*\* mulier marito  
Prodeat, justis operata divis;

Et

\* In Spanien standen Herculs Säulen. nihil habet, quo gaudeat, præter maritum.

\*\* Vnico gaudens etc. Quæ  
Batt. S. W. 3. Band.

D

## 50 Der schönen Wissenschaften

„der gütigen Götter! und du, des Helden  
„Schwester, und ihr geschmückt mit dem heili-  
„gen Schleyer, „

„Ihr Mütter der Jungfrauen und der wohl-  
„behaltenen Jünglinge; und ihr alle, o laßt  
„kein unglückliches Wort aus eurem Munde.  
„fallen \*, ihr Knaben, und ihr Mädchen, die ihr  
„der Liebe lebt!

„Dieser Tag, der feulichste unter meinen  
„Tagen, soll jede schwarze Sorge weit von mir  
„hinwegführen. Ich fürchte kein Getümmel  
„der Waffen, ich fürchte keinen gewaltsamen  
„Tod, so lange die Erde Cäsars ist. „

„Geh,

Et soror clari ducis, et decoræ  
Supplice vitta  
Virginum matres, juvenumque nuper  
Sospitum: vos, o pueri, et puellæ  
Iam virum experræ, male nominatis  
Parcite verbis.  
Hic dies vere mihi festus atrox  
Eximet curas: ego nec tumultum,  
Nec mori per vim metuam, tenente  
Cæsare terras.

I, pete

\* Man gebot bey den tungen zu bewahren, die ein  
Opfern allemal ein heiliges Wort, vom Wolcke zur Unzeit  
Stillschweigen. Mit dieser ausgesprochen, hätte haben  
Formel glaubte man sich können.  
wider die bösen Vorbedeu-

## Des zweyten Theils III. Abschn. 51

„Geh, Knabe, schaffe Salben und Kränze  
„herbey, und Wein vom Marsischen Bundes-  
„bruch her, wosfern noch ein Cymmer dem Spar-  
„tacus, dem herumstreifenden Fechter, ent-  
„gangen ist.

„Sage auch der lieberreichen Neära, daß sie  
„eile, ihre braunen Locken in einen Knoten zu  
„schlingen; wenn aber der verhaßte Thorhüter  
„dich aufhält, so geh zurück. „

„Mein bleicher gewordenes Haar hat alle  
„Lust zum Haber und zur muthwilligen Rache  
„gedämpft. Ich hätte dis nicht gelitten\* in  
„der Hitze meiner Jugend, als Plancus Consul  
„war. „

D 2

Hier

I, pete unguentum, puer, et coronas,  
Et cadum Marsi memorem duelli;  
Spartacum si qua potuit vagantem  
Fallere testa.

Dic et argutæ properet Neæræ  
Myrrheum nodo cohibere crinem:  
Si per invifum mora janitorem  
Fier, abito.

Lenit albescens animos capillus  
Litium et rixæ cupidos protervæ.  
Non ego hoc ferrem, calidus juvena,  
Confule Planco.

\* Damals hätte er ei- nach Art der galanten Ju-  
nen Hebebaum genommen gend zu Rom.  
und die Thüre erbrochen,

## 52 Der schönen Wissenschaften

Hier herrscht Freude, die zuletzt in Scherz und in ausgelassene Lustigkeit ausbricht. Horaz macht die allgemeine Freude so sehr zu seiner eigenen Sache, daß er am Ende ganz allein von seinem Schmause, und so gar von seinem ehemaligen jugendlichen Muthwillen spricht. Keine Lobrede konnte dem Prinzen schmeichelhafter seyn, als eine solche naive Frölichkeit.

Wofern noch ein Pymer dem Spartacus entgangen ist. Man kan glauben, daß er dieses Sklavenkrieges nicht ganz von ohngefehr erwähnt; wie leicht läßt sich hinzudenken: Augustus Regierung wird ruhiger seyn, als die republicanische gewesen ist?

Der Plan der Ode ist leicht und simpel, wie gewöhnlich: Augustus kehrt zurück: opfert den Göttern! ich selbst will trincken von dem besten Weine, den ich habe.

Man sehe hier eine Freude, die gemäßiger ist:

„Wer unschuldig lebt und rein von Lastern  
ist, bedarf des Maurer Wurffspieß nicht,  
„mein

### Ode 22. Lib I.

Integer vitæ scelerisque purus  
Non eget Mauri jaculis neque arcu

Nee

## des zweyten Theils III. Abschn. 53

„mein Fuscus, nicht Bogen, nicht Köcher, von  
„giftigen Pfeilen schwer; „

„Ob er durch Lybiens brennenden Sand  
„oder über den unwirthbaren Caucasus geht,  
„oder in welche Wüste der fabelhafte Hydaspes  
„die Urne geußt. „

„Denn siehe! da ich im Sabinerhahn mei-  
„ne Lalage besinge, und entladen von Sorge  
„meinen Weg zu weit verfolge, siehet mich ein  
„Wolf, unbewafnet, und flieht. „

„Solch Ungeheuer nähret in seinen Eichen-  
„wäldern das kriegerische Daunia nicht, noch  
„das weite Reich des Iuba, der Löwen dürre  
„Pflegerin. „

D 3

„Sege

Nec venenatis gravida sagittis,

Fulce, pharetra:

Sive per Syrtis iter æstuosas

Sive facturus per inhospitalem

Caucasum, vel quæ loca fabulosus

Lambit Hydaspes.

Namque me sylva Lupus in Sabina,

Dum meam canto Lalagen, et ultra

Terminum curis vagor expeditus

Fugit inermem.

Quale portentum neque militaris

Daunias latis alit esculetis,

Nec Iubæ tellus generat, leonum

Arida nutrix.

Pone

„Setze mich hin, wo keine Staube den Obem  
 „des Frühlings fühlt, an die Seite der Welt,  
 „auf welcher ein ewiger Nebel und trauriger  
 „Himmel liegt; „

„Setze mich unter den flammenden Sonnen-  
 „wagen, in ein Land, wo keine Hütte zu finden  
 „ist: ich liebe Lalagen, sie, die holdselig lächelt,  
 „sie, die holdselig spricht. „

Welches Lob für Lalagen, und zugleich für  
 ihren Dichter! Die Götter schützen ihn, weil er  
 von ihr Lieder singt.

Wer unschuldig lebt &c. Im Anfange  
 weiß man nicht, wohin der Dichter uns führen  
 wird. Starck gerührt von der Moral, die aus  
 seiner Begebenheit folgt, fängt er von dieser  
 schmeichelhaften Folge an, und erzählt die Bege-  
 benheit zuletzt: Der Tugendhafte ist sicher  
 auf allen seinen Wegen. Ich entging  
 einer großen Gefahr, als ich von Lalaga-  
 gen sang. Mag ich doch hinkommen,  
 wohin

Pone me pigris ubi nulla campis  
 Arbor æstiva recreatur aura,  
 Quod latus mundi nebulae malusque  
 Iupiter urget;  
 Pone sub curru nimium propinqui  
 Solis, in terra domibus negata:  
 Dulce ridentem Lalagen amabo,  
 Dulce loquentem.

wohin ich will, mit Lalagens Liebe bin  
 ich sicher.

In diesen drey Oden finden wir einen Theil  
 von der Raserey des Pindars, von dem Scherze  
 Anacreons, von den lebhaften Empfindungen  
 der Sappho, überall vermischt mit dem Adel  
 und der Hoheit des Alcäus. Laßt uns dem  
 Ernste näher kommen, und sehen, wie der Dich-  
 ter den philosophischen Ton zu erhöhen weiß,  
 wenn er seinen ehrfurchtigen Freund zur Gleich-  
 muthigkeit zurück bringen will.

„Erheitre bey hartem Schicksal deine Seele,  
 „und im Glück bezähme ihre stolze Freude, o  
 „Delius, zum Grabe bestimmt,

„Du magst dein ganzes Leben traurig führen,  
 „oder unsere Feste, gelagert im ruhigen Kasen,  
 „mit lange verwahrtem Falerner begehnen; „

D 4

„Da,

## Ode 3. Lib. II.

Aequam memento rebus in arduis  
 Servare mentem, non secus in bonis  
 Ab insolenti temperatam  
 Lætitia, moriture Delli,  
 Seu mæstus omni tempore vixeris,  
 Seu te in remoto gramine per dies  
 Festos reclinatum beâris  
 Interiore nota \* Falerni;

\* Nota interior: ein jedes Interior: Die hinterste Lage  
 Gefäß hatte seinen Zettel, im Keller enthält den ältes-  
 ten Wein.  
 tere Note des Weins stand.

56 Der schönen Wissenschaften

„Da, wo die schlancke Fichte und der silberne  
„Pappelbaum mit verschränkten Zweigen eine  
„vertrauliche Laube wölben, und der geschlän-  
„gelte Bach mit schneller Arbeit herunterrie-  
„felt.“

„Dahin laß Wein und Salben und die kurz-  
„daurende holde Rose bringen, nun es dir Glück  
„und Alter noch vergönnen, und die drey Schwe-  
„stern, die deine Lebensstage spinnen.“

„Du wirst die zur Jagd erkaufte Wälder  
„verlassen, dieses Haus, diesen Meyerhof, den  
„die gelbe Tiber neht, wirst du verlassen, und  
„ein Erbe nimmt die aufgethürmten Güter in  
„Besitz.“

„Ob

Quo pinus ingens albaque populus  
Vmbrae hospitem consociare amant  
Ramis, et obliquo laborat  
Lympha fugax trepidare rivo.  
Huc vina et unguenta et nimium breves  
Flores amoenae ferre iube rosae,  
Dum res et aetas, et fororum  
Fila trium patiuntur atra.  
Cedes coemtae saltibus, et domo  
Villaque, flavus quam Tiberis lavit,  
Cedes; et exstructis in altum  
Divitiis patietur haeres.

Di-

Des zweyten Theils III. Abschn. 57

„Ob du reich bist und vom Blute des alten  
„Inachus, (\*) es hilft dir nichts; oder ob du  
„arm, und von den geringsten im Volcke geboh-  
„ren, unter offenem Himmel schläfst: du bist  
„ein Opfer des unbarmherzigen Orcus. (\*\*)

„Alle müssen wir an Einen Ort, unser aller  
„Loos wird in Einer Urne geschüttelt, aus der  
„es früher oder später herauskömmt, und uns  
„zum Lande der Verbannung hin, auf Cha-  
„rons Nachen setzt.“

Mache dein Leben glücklich, denn  
du mußt es bald verlassen. Eine Maxime,  
auf die Horaz mehr als Eine Ode baut, aber  
allemal mit veränderten, allemal mit auserlese-  
nen Ausdrücken.

Die Ode auf den Tod des Quintilius ist  
ganz traurig, ganz voll Thränen. Alles ist

D 5

nach-

Divesne prisco natus ab Inacho  
Nil interest, an pauper et infima  
De gente sub dio moveris,  
Victima nil miserantis Orci.  
Omnes eodem cogimur; omnium  
Versatur urna serius ocius  
Sors exitura et nos in aeternum  
Exilium impositura cymbae.

\* Der älteste König von  
Argos.

\*\* Orcus, der Gott der  
Hölle, oder Pluto.

## 58 Der schönen Wissenschaften

nachlässig, alles niedergeschlagen. Die Ideen stellen sich von selbst in Ordnung, so wie sie ankommen. Julius Scaliger bewunderte dieses Stück so sehr, daß er es lieber wollte gemacht haben, als König in Arragonien seyn.

„Wer darf sich seiner Thränen schämen, und seines langen Grams um dieses werthe Haupt?  
„Singe Trauerlieder, Melpomene, du, der ihr Vater zur sanften Cither die liebliche Stimme gab.“

„So ist es denn geschehn? Ein ewiger Schlaf begräbt den Quintil? ihn, den die Bescheidenheit, ihn, den Ustræens Schwester, die unbestechliche Treue, ihn, den die nackte Wahrheit auf Erden nicht mehr wiederfinden.“

„Er

### Ode 24. Lib. I.

Quis desiderio sit pudor aut modus  
Tam cari capitis? Præcipe lugubres  
Cantus, Melpomene, cui liquidam pater  
Vocem cum cithara dedit.

Ergo Quintilium perpetuus sopor  
Urget! cui Pudor, et Iustitiæ foror  
Incorrupta Fides nudaque Veritas  
Quândo ullum invenient parem?

Mul-

## Des zweyten Theils III. Abschn. 59

„Er geht dahin, von vielen Redlichen im Lande beweint, von dir am heftigsten, Virgil!  
„du foderst, ach umsonst! von den Göttern deinen Freund, deinen dir nicht also geliebten Freund.“

„Ja rühre noch zärtlicher, als der Sânger in Thracien die Leyer, deren Klage-ton die Eichen vernahmen: das Leben kehrt nicht wieder in den blutlosen Schatten zurück, den schon der Gott, der unerbittlich den Rath des Schicksals vollzieht,“

„Den Mercur mit seinem fürchterlichen Stabe bereits hinunter zur schwarzen Heerde gebracht. Hartes Schicksal! Doch endlich lindert die Geduld ein Uebel, das zu heilen unmöglich ist.“

Diese

Multis ille bonis flebilis occidit:  
Nulli flebilior quam tibi, Virgili.  
Tu frustra pius, heu! non ita creditum  
Focis Quintilium deos.  
Quod si Threicio blandius Orpheo  
Auditam moderere arboribus fidem:  
Non vanæ redeat sanguis imagini,  
Quam virga semel horrida,  
Non lenis precibus fata recludere,  
Nigro compulerit Mercurius gregi.  
Durum: sed levius sit patientia  
Quidquid corrigere est nefas.



## 60 Der schönen Wissenschaften

Diese ganze Ode läßt sich auf die zwey Worte zurück bringen: Du beweineſt mit Recht einen ſo vollkommenen Freund, als Quintilius war; aber mit dem allen werden ihm deine Thränen das Leben doch nicht wiedergeben: Man ſehe hier die Ausführung davon.

Wer darf ſich ſeiner Thränen ſchämen = = = Juſt das Gegentheil wollte Horas ſeinem Freunde zu verſtehen geben, *ſpecie exculantis exprobrat*. Der Gram eines vernünftigen Mannes hat ſeine Gränzen, *flagrantior æquo non debet dolor eſſe viri*. Horas will, daß es Virgil heimlich fühlen ſoll. Indeſſen weint er mit ihm.

Singe Trauerlieder, Melpomene! Die Muſe erhört den Dichter und ſingt durch ihn. Er ſieht Quintils Grabmal: er ſeufzet: er bedauert ſeine Tugenden in wenigen Worten. Der wahre Schmerz redet wenig. Hierauf kehrt er ſich ſanft zu ſeinem Freunde, und ſtellt ihm den oberſten Willen der Götter vor: *non ita creditum*, ſie hatten ihn dir nicht alſo geliehn. Der Schmerz iſt ſo zärtlich, daß auch die gelindeſten Ausdrücke gemildert werden müſſen, aus Furcht, ihn noch mehr zu reißen.

Der

## Des zwoyten Theils III. Abſchn. 61

Der Tröſtende führt ein Exempel von einem gleichen Unglück an. Eine geſchickte *Distraction!* Virgil ſieht nun nicht mehr ſein eigenes Unglück, oder wenn er es ſieht, ſo ſieht er es in dem Unglück des Orpheus. Nach und nach macht man ihn lenckſam, und führt ihn auf eine Wahrheit, die man mit Fleiß allgemein ausdrückt, aus Furcht, die Deutung auf ſeinen eigenen Zuſtand möchte ihm allzuempfindlich ſeyn.

Man bemercke, daß die Verbindungen unter den verſchiedenen Theilen dieſer Ode nicht in den Worten, ſondern in den Sachen ſelbſt liegen. Dieſe Verbindung iſt hinlänglich.

Wer die lyriſchen Sylbenmaße der Alten kennt, der kan den Wohlklang der Horatiſchen Oden nicht genug bewundern. Das Wunder iſt deſto größer, weil der Dichter hieburch nichts von der Stärke und Neuheit des Ausdrucks zu verliehren ſcheint, ſondern eben ſo lebhaft in ſeinen Farben bleibt, als er allemal richtig in ſeinem Miße und in der Anlage des Sanges iſt.

Malherbe, Racan, Rouſſeau.

Unter den franköſiſchen Dichtern iſt Malherbe der erſte, der die Ode der Vollkommenheit

heit nahe gebracht hat. Vor seiner Zeit ließen die lyrischen Dichter Geist und Feuer genug blicken; aber sie erlaubten sich alles. Man sah nichts als Kühnheiten, und Kühnheiten ohne Ende. Den Kopf mit den schönsten Ausdrücken der alten Poeten angefüllt machten sie ein prächtiges Galimatias von rohen und harten Latinismen und Grecismen, die sie mit Spitzfindigkeiten, mit Wortspielen, mit Rodomontaden ausstaffirten. Eben so aufgeblasen und romanhaft auf ihrem Pegasus, als ihre tapfern Lanzenbrecher bey ihren Turnieren waren, schossen sie ihre poetischen Ungewitter in die lange Unendlichkeit hin, bezwangen die hundertköpfigen Sencula, und schrieben die Thaten der Helden an die Stirne der Ewigkeit.

Malherbe brachte diese zügellosen Musen zu den Gesetzen des Anstandes zurück. Er wollte, daß man richtig, schicklich, deutlich reden sollte, und seine Gesetze, die Vernunft und Natur dictirt hatten, dienten den Scribenten der folgenden Zeiten zur Regel. Gleichwie aber die Nachfolger alles zu übertreiben pflegen, also geschah es auch hier. „Alle Welt, sagt der Herr von Saint-Mard, wollte nach Art des Malherbe correct schreiben, und nannte

„dieses

„dieses zierlich schreiben. Daher kam unsre „reine, andre sagen, unsre trockne und wässrige Sprache.“

Malherbe ist groß, edel, kühn, voll Sachen. Sein Feuer ist von einer fortdauernden Hitze. Seine Verse sind ungemein wohlklingend, und mit unendlicher Sorgfalt ausgearbeitet. Der Schluß von seinen Strophen ist dergestalt eingerichtet, daß sich sein Schimmer halb in denselben Perioden selbst verliehrt. Es ist kein epigrammatischer Einfall, der aus purem Witz besteht; es ist ein wichtiger Gedanke, der sich am Ende der Strophe nicht stärker zeigt, als nöthig ist, sie zu unterstützen, und zu verhindern, daß sie nicht nachschleppt. Um ihn so zu finden, wie er wirklich ist, muß man starck genug seyn, einige alte Wörter zu verdauen und mehr auf den Begriff zu gehn, als sich bey dem Ausdruck aufzuhalten.

Racan, ein Schüler des Malherbe, hat auch einige Oden gemacht. Die Sachen sind bey ihm nicht so gedrängt, wie bey seinem Lehrer. Dieses ist der gewöhnliche Fehler seiner Stücke. Die Form derselben ist leicht, fließend, angenehm; Die Natur allein leitete ihn. Gleichwie er aber die Quellen nicht studirt hatte, so besaß er nicht allemal genug von demjeni-

gen

## 64 . Der schönen Wissenschaften

gen körnigten Wesen, welches den Theilen Bestand und Haltbarkeit giebt. Er hat die Psalme Davids übersezt; zwar ist seine Uebersetzung mehrentheils mittelmäßig, doch hat sie einzelne Stellen von einer ungemeinen Schönheit.

Rousseau kam nach ihnen und brachte es durch die Stärke seiner Verse, durch die Schönheit seiner Reime, durch das Feuer seiner Gedanken so weit, daß die alten fast vergessen wurden, besonders von denen, deren Härlichkeit durch ein verjährtes Wort beleidigt wird. Rousseau ist ohne Zweifel bewundernswürdig in seinen Versen, sein Styl ist erhaben, und erhält sich vollkommen wohl, seine Gedanken verbinden sich sehr gut: seine poetische Ader strömt mit gleicher Stärke vom Anfange bis zum Ende; ich gebe es zu: allein hat er allemal genug Biegsamkeit, besitzt er genug von dem geschmeidigen Wesen, welches Anmuth und Leichtigkeit über alle Theile ausbreitet? Besitzt er es oft? Ist seine Stärke niemals etwas anders als Stärke?

Wenn man die Fehler großer Scribenten entdecken will, so muß man sie in dem Uebermaß derjenigen Eigenschaft suchen, die ihren eigenthümlichen Character ausmacht. Man  
thut

## Des zweyten Theils III. Abschn. 65

thut allemal zu viel von dem hinein, was nichts kostet. Wenn die Stärke die herrschende Eigenschaft bey ihnen ist, so werden sie bisweilen hart seyn. Wenn es die Größe und Höhe ist, so werden sie bisweilen romanhaft und übertrieben seyn. Wollen sie fein und delicat seyn, sie werden manchmal spißsündig und voll Kunstleyn; lieblich, sie werden weichlich, matt, fast unschmackhaft seyn. Homer hat uns diese Wahrheit an seinen Helden gezeigt. Ihre Character bestehen in einer gewissen Tugend; und ihre Laster in dem Uebermaße dieser Tugend.

Wir wollen von diesen Dendichtern keine Proben anführen, um die Citationen nicht allzusehr zu häufen.

### Uz. Lange. Gleim.

Der erste unter diesen Dichtern singt von Freude, Scherz und Vergnügen. Doch sieht man, daß seine Laute zu höhern Gesängen gestimmt ist. Bald hebt er im Tone des strafenden Alcäus an:

Wie lang zerfleischt mit eigener Hand  
Germanien sein Eingeweide?  
Besiegt ein unbefestigtes Land  
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde  
Freude?

Batt. S. W. 3. Band. G Sind,

## 66 Der schönen Wissenschaften

Sind, wo die Donau, wo der Main  
Voll fauler Leichen langsam fließet,  
Wo um den redenreichen Rhein  
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb ergießet,

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth  
Auf jeder Flur, an jedem Strande?

In den Büschen, in den Auen,  
Wo vormals an geliebter Brust  
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und  
Grauen.

Doch mein Gesang wagt allzuviel.  
O Muse, kehre zu diesen Zeiten  
Aedens kriegerisch Saitenspiel,  
Das die Tyrannen schalt, und scherz auf sanftern  
Saiten!

Noch höher ist der Ton, wenn er in die Grotte  
der Nacht entzückt wird:

Wohin wird mein Gesang verschlagen!  
Der Ocean ist voller Blut:  
Der Titan kömmt; sein strahlenreicher Wagen  
Schwebt feurig über blauer Flut:

Indessen auf betauten Schwingen  
Die braune Nacht entlassen flieht,  
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,  
Die kein unheil'g Auge sieht. u. s. w.

Oder,

## Des zweyten Theils III. Abschn. 67

Oder: wenn er den höchsten Flug wagt, den die  
Muse wagen kan:

Mit sonnenrothem Angesichte  
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte  
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.  
Durch welche Töne mächt mein heiliger Gesang,  
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,  
Sich strömend fort, und braust von meinen Lippen!

Welcher Wohlklang! Welche Stärke des Aus-  
drucks! Welche Poesie in jedem Verse! Man  
weiß, daß dieser Dichter die Feile noch nicht  
aus der Hand gelegt hat. Wer die Stufen  
der Vollkommenheit kennt, billigt sich selber am  
lehten.

Wir wollen auch den zweyten Dichter  
hören.

Damon ladet seinen Tyrsis  
zu sich ein.

Die Stürme legen sich, die Luft wird wärmer,  
Die grünen Blätter kleiden schon die Aeße,  
Die Luft riecht von der bunten Blüte wieder:

Nun schmückt sich das Jahr.

Die brünstige Nachtrigall lockt nun die Gattin  
Der weiße Mondenschein erhebt die Nächte;  
Mit weichem Gras bepflückt sich der Rasen,  
Und wartet auf dich.

E 2

Hier

## 68. Der schönen Wissenschaften.

Hier komm, und setze dich zu deinem Damon,  
Und stimm dein scharfes Spiel etwas herunter,  
Bis es in meines klingt; und Doris singe!

Was fehlt uns dann?

Die Unschuld bringt in meines Hylas Mienen  
Lieblosend einen Strauß von Wiesenblümchen,  
Und lallt dir zu. Gefällt dir das, mein Lyriss,

So eile zu mir.

Der Scherz, die Anmuth üben schon die Flügel,  
Und füttern dir auf halbem Weg entgegen;  
Und kommen noch einmal so munter wieder

Mit dir zurücke.

Wie sorgen nicht, wer noch wird Kayser werden;  
Ob Frankreich auch im Ernst den Frieden liebe.  
Die Ruh, die Dichtkunst, und ein gut Gewissen

Raubt uns kein Schicksal.

Und würde Mars uns breche nicht verschonen,  
Es würde Doris ihren Hylas tragen,  
Wir beyde führten sie, und süchten singend

Einsame Wüsten.

Und da beywohnten wir Dianens Grotten,  
Und hoßten leblich Wasser, Holz und Kräuter.  
Entfernt von Kestern, unter deinen Lehren,

Erwüchse mein Kind.

Die Engel würden oft bey deinem Spiele,  
In jugendlicher Schönheit bey uns sichtbar,  
Mit ihrer Harf, bey unsrer Flöt und Leyer,  
Den Vater zu loben.

## Des zwoyten Theils III. Abschn. 69

Da sahn wir auch in hundert graden Bäumen  
Den eingeschnittenen Nabeln Doris wachsen.  
Das scheue Wild, bezähmt durch unser Singen,

Diente uns willig.

So wohnten in der güldnen Zeit die Dichter;  
In heiligen Hainen lehrten sie die Schäfer:  
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder

Von Gott and Unschuld.

Hier würd uns keine Macht des Todes trennen;  
Er fände uns mit fest umschlungenen Armen.  
Derselbe Augenblick verfehlt uns beyde

In die Oberwelt.

Mit Ehrfurcht würden dann die greissen Hirten  
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,  
Und sagen, daß man da, bey heitern Nächten,

Dst Lieder höre.

Man bemercke hier den leichten Plan, die ungezwungene Folge der Gedancken, die anmuthigen Bilder, die so schön mit den Empfindungen verwebet sind. Nichts ist rührender, nichts ist einfältiger und zugleich erhabner, als der Schluß.

Die Lieder, die uns der dritte Dichter geliefert hat, sind so lachend und so naiv, als die Stücke des Catullus, wenn Catull in den Gränzen der Ehrbarkeit bleibe. Man sehe hier eine Probe:

## 70 Der schönsten Wissenschaften

Ich liebe dich, dich: Kleinen Schmerlenbach!  
Ich höre gern dein murmelndes Geschwäge,  
Und sehe gern den Kleinen Wellen nach,  
Wenn ich, ermattet von der Jagd,  
Mich auf dein weiches Ufer setze.  
Ich schöpfe gern dein Raß:  
Zu mein crystallnes Glas,  
Um meinen Gaumen zu erfrischen:  
Es löschet den Durst auch leicht: allein  
Mein lieber Bach, mit meinem Wein  
Muß es sich nicht vermischen!

Fast in jedem dieser Kleinen Lieder herrscht eine Naivität, die schwerer zu erreichen ist, als Stärke und Kühnheit. Man muß dazu geboren seyn, sie zu besitzen, und auch dazu geboren seyn, sie zu empfinden.

## VII.

### Der 104. Psalm über die Schöpfung der Welt wird untersucht.

Man würde es uns nicht vergeben, wenn wir diesen Theil beschließen wolten, ohne ein Exempel von der geistlichen lyrischen Poesie anzuführen, die so unendlich weit über alle weltliche erhaben ist. David, sagt der heilige Hieronymus, kan uns statt aller Griechen und  
aller

## Des zweiten Theils III. Abschn. 71

aller Römer seyn: David Simonides nostrer, Pindarus, Alceus, Flaccus quoque. Hier findet man das idealische Schöne der Ode realirt. Das Große, das Sanfte, das Traurige, das Hestige, alles ist hier in seiner höchsten Vollkommenheit. Und was würde nicht seyn, wenn wir es vollkommen empfinden könnten, und zwar in der Grundsprache, in der nachdrücklichsten unter allen Sprachen auf der Welt?

Der heilige Dichter sucht im 104 Psalm seine Bewunderung und seine Danckbarkeit bey dem Anblick der Werke Gottes auszudrücken. Also ist die Materie des Gedichts der Affect der Bewunderung: und der Gegenstand dieser Bewunderung ist die Weisheit, die Macht und die Güte Gottes gegen das menschliche Geschlecht.

## Eingang.

Meine Seele, benedeye dem Herren!

Benedeyen, heißt loben, preisen, einem Wohlthäter danken. David kündiget die Empfindung an, die ihn befelet, und die er in seinem ganzen Gesange vorstellen will. Weil aber diese Empfindung mit den Gegenständen, die sie hervorbringen, zusammen hängt: so stellt er die Gegenstände selbst vor, um zugleich die Em-

pfundung vorzustellen. Man sehe sie hier in den nachfolgenden Gemälden, die wir mit Fleiß von einander abgefondert haben, damit man sie desto bequemer und deutlicher betrachten kan.

„Jehova, mein Gott, von welcher erstaunlichen Größe bist du! Welche Glorie, welche Majestät umgiebt dich! du hast das Licht wie ein Gewand um dich herumgewunden.“

Bey diesem Bilde muß die Einbildungskraft ein wenig stehen bleiben, die ungemeine Pracht desselben zu bewundern. Der Prophet sieht Gott in seiner ganzen Glorie: er scheint ihm mit Feuer und mit hellleuchtenden Stralen umgeben zu seyn. Dis ist das Kleid, das ihn bedeckt.

David, der zuerst seine Augen auf Gott selbst gerichtet hatte, und hiernächst seine Werke übersehen wollte, mußte bey dem Himmel anfangen, woraus seine Herrlichkeit am meisten hervorleuchtet: dis ist das zweyte Gemälde.

„Du hast die Himmel wie ein Zelt ausgespannt, du hast deine Säule mit Wasser gewölbt. Du steigst auf die Wolcken, wie auf einen Wagen; und gehst auf der Winde Flügeln. Stürme sind deine Boten, und Feuerflammen sind deine Diener.“

Der

Der ganze Weltkreyß, wenn man ihn mit der Größe desjenigen vergleicht, der ihn erschaffen hat, ist nichts als ein Zelt, welches er mit der größesten Leichtigkeit macht. Er wölbet mit Wasser, und dieses flüßige Element hängt zusammen wie eine Mauer. Unter diesem crystallenen Gewölbe zeucht Gott aus mit seiner Herrlichkeit, von einem Ende der Welt bis an das andere. Die Wolcken dienen ihm zum Wagen: will er herabfahren, so neiget er die Wolcken: seine Rosse sind Winde, auf ihren Flügeln wandelt er. Er sendet seine Diener aus, diese sind Feuer und Sturmwinde. Sollen Fluthen aufgeschwellt, Meere ausgetrocknet, Thau und Regen in dürre Weltgegenden getragen werden? Die Winde ziehen aus und gehorchen. Sollen ehebrecherische Städte verzehret, rebellische Nationen vertilget werden? Das Feuer steigt herab, und Gott ist gerochen.

Die Himmel ausspannen ist von einem bewundernswürdigen Nachdruck. Es mahlt die Sache, die Handlung und die Leichtigkeit, mit welcher gehandelt wird. Du steigst auf die Wolcken, wie auf einen Triumphwagen. Welch ein Wagen, der Gott mitten durch den Luftraum trägt! Auf den Flügeln gehn, anstatt von geflügelten Rossen gezogen werden:

E 5

was

## 74 Der schönen Wissenschaften

was ist stärker, was ist kühner, als dieser Ausdruck?

Man hat den Himmel, den Luftkreis, die Wolken und den Gott, der daselbst herrscht, gesehen: Dieses ist der Thron Gottes. Laßt uns auch die Erde ansehen, die sein Fußschemel ist.

„Du hast den Erdball auf sich selbst gegründet: in Ewigkeit wird er nicht wanken; der Abgrund umgiebt ihn wie ein Kleid.“

„Die Fluthen hielten über den Bergen: du schaltest und sie nahmen die Flucht; sie schrien zitternd zurück vor der Stimme deines Donners. Die Berge steigen empor, die Thäler sinken hinab, an den Ort, den du ihnen bezeichnest hast. Nie werden die Wasser wieder umkehren, das Erdreich zu bedecken. Du hast eine Gränze gesetzt, die überschreiten sie nicht.“

Wie viel erhabene Züge sind in diesem Gemälde! Die Erde im Gleichgewicht mitten in der Luft, auf sich selbst gegründet. Eine ungeheure Last, die sich, ohne Stütze, aufrecht erhält, und die in alle Ewigkeit nicht zum Wanken gebracht werden kan. Das Meer umgiebt sie, wie ein Kleid. Homer hat einen gleichen Ausdruck gebraucht: *Noeidos êvroo-γαιος.*

Die

## Des zweyten Theils III. Abschn. 75

Die Fluthen hielten. Zur Zeit der Schöpfung, da noch alles in Einem Chaos vermengt war, bedeckten die Wasser die Berge: sie hielten über ihnen. Kaum hörten sie des Schöpfers drohende Stimme, so nahmen sie mit Brüllen die Flucht. Als bald erhuben die Berge ihre Spizen, die Thäler sanken herunter, der Erdball nahm seine vorgeschriebene Gestalt an: Welche Mählerey! Die Wasser haben sich in ihr zubereitetes Behältniß gezogen, sie wälzen sich, sie blähen sich auf; aber sie werden sich nicht unterstehen, die Linie zu überschreiten, die ihnen der Finger Gottes gezogen hat.

In dem folgenden Gemälde stellt sich der Prophet die Quellen, den Regen, die Fruchtbarkeit der Erde vor.

„Du bist es, der die Quellen in die Thäler leitet: ihre Wasser steigen sich mitten durch die Berge: die Thiere des Feldes kommen, allda zu trinken, und das Cameel wartet darauf, seinen Durst zu löschen. An ihrem Rande sitzen die Vögel des Himmels und singen im Laube. Die Berge selbst feuchtest du mit den Wolken. Die ganze Erde, von deinem Segen gesättiget, wird fruchtbar.“

Der Prophet versetzt sich mitten in die Schöpfung. Er sieht, wie auf den Befehl des Schöpfer



Schöpfers die Flüsse hervorquellen; er steht, wie das durstende Thier wartet, bis sie fließen: *expectabunt onagri in siti sua.* Diese Idee ist sehr schön, und zeigt das Vertrauen an, das selbst die Thiere zu demjenigen haben, der sie ernährt. Im Tibull steht ein ähnlicher Ausdruck von den Kräutern in Egypten, die der Nil, ohne Hülfe des Regens, tränckt.

*Arida nec pluvio supplicat herba Ioui.*

Wie ruft das durstige Kraut den Gott des Regens an.

An ihrem Rande sitzen. = Das Ufer der Flüsse ist mit Bäumen bepflanzt, die Vögel singen hier im Grünen. Wie angenehm, wie lachend ist diese ganze Durchsicht bis in die Gebürge.

Die Berge feuchtest du. = Feuchtigkeit, mit sanfter Wärme verbunden, entfaltet alle Keime der Natur. Die Auen werden durch die Flüsse getränckt: wo bleiben die Berge? Gott hat Wasserbehältnisse über sie aufgehängt: Die Wolken zerfließen in Regen und träncken sie. Und nun wird die ganze Erde, dieser Klümpe von Keimen, gebildet durch des Schöpfers Macht und Weisheit, überall fruchtbar. Was bringt sie hervor? Man wird es in dem folgenden Gemälde sehn. „Du

„Du lässest Gras, dem Vieh zur Speise, wachsen, und Pflanzen, woraus du das Brod hervorbringst; das den Menschen erhält, und den Wein, der sein Herz erfreut, und das Oehl, das Freude über seine Stirne verbreitet. Gesättiget stehn die erhabenen Wipfel der Bäume, die Cedern Libanons, die Gottes Hand gepflanzt hat. Dort baut das Federwild sich seine Nester, und das Geschlecht des königlichen Reigers. Die Gamsen nehmen ihre Zuflucht zu den Felsen, und zu den Steinflüsten die Caninchen.

Man sieht, mit welchem Feuer und mit welcher Stärke die vornehmsten Geburten der Erde hergerechnet werden. Man läßt zugleich ihren Nutzen sehn. Alles ist klar und bestimmt. Die unfruchtbaren Bäume, die dürren Felsen selbst haben ihren Nutzen in dem Plane der Natur. Es sind bestellte Wohnungen für Creaturen, die dergleichen Zufluchtsörter nöthig haben.

Sehet da den Menschen auf die Erde gesetzt, mitten unter alle diese Güter. Er genießt sie. Soll er sie mit den Thieren vermischt genießen? Soll er sich mit dem Löwen und dem Bären zu gleicher Zeit auf dem Felde befinden? Nein. Der Schöpfer hat Abtheilungen in der Zeit gemacht,

gemacht, und einem jeden seine Stunden angewiesen.

„Du, der den Mond gemacht hat, die Zeiten eingetheilt, und die Sonne, die das Ziel ihrer Laufbahn kennt; du führst die Finsterniß herauf, und es wird Nacht. Alsbald durchziehen die Thiere des Waldes das Feld; die Jungen Löwen brüllen nach Raub, und fodern Speise von Gott. Die Sonne ist erschienen: schon sind sie versammelt, und liegen in ihren Höhlen. Und nun geht der Mensch heraus an sein Tagewerk bis an den Abend. Herr, wie sind deine Werke so schön! Du hast alle Dinge mit unendlicher Weisheit geordnet. Die ganze Erde ist von deinen Wohlthaten voll.“

Der Prophet, ganz entzückt über eine so schön Ordnung, bricht in einen lauten Jubel aus. Es war dem Gemälde, was er machte, wohl anzusehen, daß es in der Begeisterung gemacht war. Jeder Zug ist erhaben. Die Sonne kennt das Ziel ihrer Laufbahn. Es ist genug für sie, daß sie es kennt, sie wird stillschweigend gehorchen und unaufhörlich eilen, es zu erreichen.

Du führst die Finsterniß herauf. Du stellst sie hin, und sprichst: Da sollst du stehen und

und Nacht heißen. Die Finsterniß hört die Stimme des Herrn und begiebt sich an ihren Ort. In dieser Zeit, da sie das Erdreich bedeckt, und die Sterne nur einen furchtsamen Schimmer werfen, ziehn die wilden Thiere durch. Dieses letzte Wort mahlt unvergleichlich die Streifereyen dieser Thiere, die ihren Raub suchen, und die, gleichsam auf der Flucht, ein Feld durchziehen, das ihnen Gott nicht gegeben hat. Was sollen wir von den jungen Löwen sagen, die Gott mit Brüllen anrufen, und also von ihm ihre Nahrung fodern? Gott vernimmt ihr Rufen, und erhöret ihr Bitten.

Die Sonne ist erschienen. Welch ein Unterschied, wenn der Prophet gesagt hätte: Die Sonne erscheint, alsbald versammeln sie sich. Aber nein, die Sonne ist erschienen, schon ist alles zu Hause. Sie sind versammelt. Es ist eine Art von Volk, das in den Wäldern wohnt. Es hat Befehl, sobald die Sonne erscheint, sich zurück zu ziehn, und das Feld für den Menschen frey zu lassen, der es bauen und die Früchte davon einrösten soll.

Bisher ist des Meeres nur im Vorbeygehen gedacht worden, und weil es zu dem Gemälde vom Erdboden gehört, der die Materie des dritten

## 80 Der schönen Wissenschaften

briten Bildes gewesen war. Das, was igo folgt, ist ganz allein für das Meer.

„Jenes weite, unermessliche Meer wimmelt von lauter Leben, von kleinen Thieren und von großen. Schiffe nehmen dort ihren Weg vorüber, und Ungeheuer wohnen dort, und spielen mit den Wellen.“

Der Prophet schildert zuerst eine unermessliche Fläche, ein weites und tiefes Meer. Inwendig ist es mit Thieren angefüllt, worunter einige von ungeheurer Größe sind, die mit Sturm und Wassermogen scherzen. Das Wort Leviathan bedeutet an diesem Ort die Meerwunder. Der Singularis ist weit poetischer, als der Pluralis gewesen wäre. Auf seiner Oberfläche sieht man Schiffe vorbeziehen; sie fliegen dahin; man sieht sie, und einen Augenblick nachher sieht man sie nicht mehr. Dieses Element, welches die Völker von einander zu trennen schien, wird das Band der Handlung, und bringt die entlegensten Nationen zusammen.

Die Erde, das Meer, die Luft; alles ist mit Thieren erfüllt, die täglich Nahrung bedürfen. Gott allein reicht sie ihnen dar. Er thut bloß seine Hand auf, und sie werden alle gesättiget: bis ist das achte Gemälde:

„Alle

## Des zweiten Theils III. Absch. 81

„Alle warten auf dich, daß du ihnen Speise gehest, zu der Zeit, da sie es bedürfen. Du giebest, sie sammeln; du thust deine Hand auf: sie werden alle mit Seegen gefüllt.“

So thut sich die Hand auf, welche das junge Hausgeflügel ernährt; so läßt sie das Korn fallen, welches jene begierig auffammeln. Sie ist in dem Augenblick ihres Bedürfnisses bereit.

„Wende dein Angesicht hinweg: sie erschrecken; du nimmst ihnen das Leben, sie vergehen, und kehren in ihren Staub zurück. Laß aus deinen Odem: so werden sie wieder geschaffen, und die Gestalt der Erde verjünet sich.“

Es ist nicht möglich, mit lebhaftern Farben und mit kühnern Zügen zu mahlen. Der ganze Weltbau löst sich auf, stürzt zusammen, weil Gott sein Angesicht von ihm gewand hat. Alle Thiere nehmen wieder ihren Staub an: ihren ist von großem Nachdruck: wie viel Sachen in diesem einzigen Worte! Man fühlt sie. Und das Wort Staub! Er hätte sagen können ihr Nichts; aber er wolte der Einbildungskraft einen Gegenstand lassen, und dieser ist der allerschlechteste, der am nächsten an das Nichts gränzet, der Staub. Der Geist Gottes haucht, alles ist wieder befeelt. Wo findet man erhabnere Züge?..

Batt. S. W. 3. Band.

F

Alle

Alle diese Gemälde sind in die Empfindung gleichsam mit eingeschmolzen. Man fühlt die Freude, die Bewunderung, die sich in den sonderbaren und oft gewaltsam abgerissenen Wendungen äußern: bisweilen redet der Prophet mit Gott, bisweilen mit sich selbst, bisweilen mit der ganzen Natur. Sein Ausdruck verräth überall eine erstaunte Einbildungskraft, eine entzückte, eine aus sich selbst gerissene Seele. Am Ende ist die Empfindung noch lebhafter und noch weniger mit Ideen untermischt.

### Beschluß.

„Ewig werde Jehovahs Name gepriesen.  
 „Er selbst freue sich ewig über seine Geschöpfe.  
 „Er, der die Erde anschauet, daß sie erhebet,  
 „der die Gebirge berührt, daß sie verrauchten.  
 „Mein ganzes Leben hindurch will ich dem  
 „Herrn singen, ich will meinen Gott loben, so  
 „lange ich bin. Möchte mein Lob ihm wohl-  
 „gefallen! Er allein ist meine Freude, Er ist  
 „mein Glück. Daß doch alle unkommen müß-  
 „ten, die ihn beleidigen! Daß sie vernichtet  
 „würden! O meine Seele, benedeye dem  
 „Herrn!“

Sehet da einen Schluß, der bloß in Empfindung besteht. Nachdem man so viel erhabene

Ge-

Gemälde durchgegangen war, die alle ohngefehr einen gleichen Eindruck auf das Herz machten; so mußte man in ganz besondere Ausbrüche gerathen. Auch ist dieser Ausgang voll Feuer, voll Ausschweifungen, voll außerordentlicher Wendungen.

Man findet bey keinem Profanscribenten das Erhabene, welches in den heiligen Gesängen herrscht. Der Grund hiervon kan kein anderer seyn, als weil die Materien der heidnischen Dichter nicht von gleichem Gehalte waren, und weil sie bey ihren Arbeiten nicht von einem gleichen Geiste beseelt wurden. Sie besangen eine falsche Religion, eine übelverstandene Tapferkeit, Kämpfe, wovon die Ehre phantastisch war. In den Hymnen, die der Ehre des wahren Gottes gewidmet sind, fühlt man schon in dem Stoffe selbst das wahre Große, so wie es aus seiner Quelle kömmt: man bewundert hier wahre Schönheiten, wahre Tugenden, und drückt würdige Empfindungen aus. Dort schreibt, dort arbeitet kein anderer, als der Mensch; man merckt die Mühe, die er sich giebt, und folglich seine Schwäche: man erkennt seine Laster, seine Vorurtheile, seine Unwissenheit, sein Verderbniß. Hier ist der Geist Gottes der Eingebener: alles ist klar, ungezwungen, voll, alles trägt das

Siegel desjenigen an sich, der spielend einen Weltkreyß erschafft. So groß auch der Profanskribent seyn mag, so hat er doch nur einen Funken von demjenigen Feuer, welches die Propheten entflammete; nur ein kleines Theil von der Tugend, wovon jene die ganze Fülle besaßen. Sein bloßes Talent erschafft. Mit Einem Wort: Wenn Horaz und Pindar von der Natur begeistert waren, der sie einige glückliche Züge entwandten: so waren es David und Moses von dem Urheber der Natur selbst, von dem, der allein die ersten Muster des Schönen besitzt. Er führte ihren Pinsel; Er gab ihnen den Stoff, die Ideen, die Farben, die Züge. Ist es zu verwundern, daß sie über die weltlichen Dichter einen so großen Vorzug haben?

Indessen ist hier eine Anmerkung zu machen. Nämlich, da die Natur, so wie sie existirt, nichts anders ist, als der ausgeführte Plan des Schöpfers; so müssen diejenigen, die nichts als die bloße Natur copirt haben, und diejenigen, die von dem Urheber der Natur inspirirt worden sind, auf Einem Wege zusammen kommen: beyder Gegenstand ist die Natur. Und da die Regeln der Nachahmung nothwendiger Weise aus dem nachgeahmten Gegenstande fließen: so müssen die heiligen und die weltlichen Scribenten

ten gleiche Regeln haben. Die Iyrische Poesie will groß, reich, kühn, erhaben seyn: sie verlangt absonderliche Wendungen, heftige Ausbrüche, Blut, Sprung, Raserey. Sie will keine merckliche Ordnung haben; sie vermeidet allzuansführliche Zergliederungen, systematische Sätze, Sybtilitäten: sie will Gegenstände haben, die man sieht, die man fühlt, die sich bewegen. Sehet da ihre Regeln! die Heiligen und die Weltlichen müssen sich darnach richten, wenn sie uns gefallen wolten, und haben sich auch würcklich darnach gerichtet. Der ganze Unterschied ist dieser: die Weltlichen blieben in der Sphäre der Menschheit stehn; anstatt daß David einen übernatürlichen Flug nahm, und seinen Stoff und die Stärke, ihn würdig zu behandeln, selbst aus dem Schoße der Gottheit hohlete.

Ist es also nicht ein wenig sonderbar, daß man die Muster des Schönen nirgends, als in den Profanskribenten, zu finden glaubt? Es könnte dieses seine Richtigkeit haben, wenn man wollte, daß das Schöne in der bloßen Kunst des Ausdrucks bestehen sollte. Wenn es aber vornehmlich in dem Wahren, in dem Großen, in dem Unständigen besteht: wo kan man es besser finden, als in der heiligen Schrift? Wir müssen

uns freylich mit Wörtern abgeben; aber dabey stehen bleiben, heißt, es machen wie diejenigen, die sich bloß mit dem Auge beschäftigen, ohne an die Person zu gedenken.

## VIII.

## Von der Elegie.

*Verbus impariter junctis querimonia primum;  
Post etiam inclusa est voti sententia compos.*

In ungleich gepaarte Verse ward die Klage zuerst, nachmals auch die Freude über erfüllte Wünsche eingeschlossen.

**W**eil, nach dem Horaz, und nach den Begriffen der ganzen Welt, die Elegie den Bewegungen des Herzens gewidmet ist; so wollen wir das wenige, was wir davon zu sagen haben, als ein Zubehör zur Ode, hier beyfügen.

Diese beyden Dichtungsarten haben gleichen Stoff; mit diesem einzigen Unterschiede, daß die Ode Empfindungen von allen Arten und in allerley Graden unter sich begreift, und die Elegie sich nur auf die sanften Empfindungen der Traurigkeit oder der Freude einschränkt.

Ja

Ja ich weiß nicht einmal, ob die Freude mit in den Begriff hineinkömmt, den man sich heutiges Tages von der Elegie macht. Wenn man uns sagte, daß jemand eine Elegie über sein erhaltenes Glück gemacht hätte: so würde uns der Ausdruck wenigstens sonderbar vorkommen.

Bey den Lateinern war es ganz anders; weil bey ihnen der Nahme der Elegie eben so sehr von der Form des Gedichtes, als von seinem Inhalte abhing. Sie nannten dasjenige Gedicht Elegisch, was mit Hexametern und Pentametern abwechselte. Da aber bey uns diese Dichtungsart keine eigenthümliche Form hat, so unterscheidet sie sich allein durch die Empfindung, die darinn ausgedrückt wird.

Vielleicht haben wir es hierinn besser gemacht, als die Lateiner. Wenn ihre Verse die gehörige Schönheit haben sollten, so mußte sich der Verstand mit jedem Distichon, das ist, bey dem Schlusse des zweyten Verses, endigen: welches sich sehr übel mit dem Schmerze verträgt, als welcher nichts weniger als symmetrisch ist. Die Elegie muß mit zerstreuten Haaren gehn; sie sey nachlässig, in Boy gehüllt, traurig.

Von griechischen Elegien ist uns keine mehr übrig geblieben, als die in der Andromache des Eu-

F 4

ripides.

ripides. Aber wir besitzen noch die Elegien des Tibullus, des Propertius, und Ovidius; die sich unter den Lateinern in dieser Dichtungsart berühmt gemacht haben. Tibull ist natürlich, sanft, zierlich. Propertius ist stärker, ja er ist so gar ein wenig hart, weil er zu gelehrt ist. Ovids bekannter Fehler ist, daß er zu viel Wis hat, und seinen Lesern zu wenig Wis zutraut. Er sagt alles heraus, was man sagen kan, und sagt eben deswegen zu viel.

Unter den Französischen Dichtern ist es sehr schwer, gute Elegien zu finden. Sie sind meistens matt und wässerigt, oder auch allzu sehr gewürzt. Zum Glück ist diese Dichtungsart nicht erheblich genug, den Geschmack junger Leute zu bilden.

Man kan zur Elegie einige Eclogen rechnen; die wir im ersten Bande angeführt haben, als: Bions Grabmahl des Adonis, Virgils Tod des Daphnis, die Iris der Madame Deshoulieres, und, in diesem Artikel, die Ode des Horats auf den Tod des Quintilius.



Vierter



## Vierter Abschnitt. Von der didactischen Poesie.

**B**is hieher sahen wir die Poesie in der Erdichtung, als in ihrem Eigenthume herrschen. Ganz allein damit beschäftigt, uns zu rühren, uns zu gefallen; arbeitete sie über nichts als menschliche Handlungen und Leidenschaften: und um davon desto interessantere Gemälde zu machen; wählte sie die Züge nach ihrem Gutdünken, und machte daraus ein künstliches Ganzes, welches bloß eine nachgeahmte Wahrheit besaß.

In den didactischen Gedichten ändert sie den Gegenstand. Sie setzt sich vor zu unterrichten, die Gesetze der gesunden Vernunft aufzuzeichnen, Führerin der Künste zu seyn, die Wahrheit zu schmücken und zu verschönern, ohne sie um ihre Rechte zu bringen. Diese Gattung kan man eine Art von Usurpation nennen; die sich die Poesie über die Prosa angemäset hat.

Der natürliche Stoff der Prosa ist die Unterweisung. Da sie mehr Freyheit in ihren Ausdrücken